

DIE WIENER DOMINIKANER

Zur Geschichte des Wiener Dominikanerklosters seit seiner
Gründung 1226 bis in die Gegenwart

Ausstellung aus Anlaß der 350-Jahr-Feier der Weihe der
barocken Basilika

1634 - 1984

Für die Möglichkeit, diese Ausstellung durchzuführen, sind die Wiener Dominikaner zahlreichen Personen und Institutionen zum Dank verpflichtet:

Direktor Otto Staininger, Künstlerhaus Wien
Frau Dr. Erika Patka, Hochschule für Angewandte Kunst
Frau Dr. Gerda Buxbaum, Hochschule für Angewandte Kunst
Rektor Oswald Oberhuber, Hochschule für Angewandte Kunst
DDr. Werner Reiss, Internationales Kulturzentrum
Dr. Arthur Saliger, Diözesankonservator der ED Wien
Dr. Harro Pfeiffer, R.W.Eggert Werbeagentur
Dr. Franz Lackner, Österr. Akademie der Wissenschaften
Frau Dr. Elisabeth Maier, Österr. Akademie der Wissenschaften
Anton Freudensprung, Firma Weiser & Söhne
Franz Stamm, Museum für Angewandte Kunst
Walther Brauneis, Bundesdenkmalamt
Dr. Richard Perger
Frau Monika Eberand

Die durch die Ausstellung entstehenden Kosten trug das Bankhaus Schelhammer & Schattera.

Die Vorbereitungen zur Ausstellung organisierte und koordinierte Frau Dr. Uta Krammer.

P. Dr. Manfred Kniewasser OP

Nach dem Schottenstift ist der Dominikanerkonvent das älteste Kloster Wiens. Als Stifter ist zwar der Babenberger Herzog Leopold VI. von Österreich benennbar, aber als eine Gründung, die 1226 stattfand, also in der Frühzeit des Ordens, und deshalb getragen vom Elan des Dominikus Guzman und seiner ersten Nachfolger, ist die Niederlassung der Dominikaner in Wien wohl eher dem religiösen und politischen Interesse der städtischen Bevölkerung zuzuschreiben.

Auf die intellektuellen, religiösen und politischen Bedürfnisse der Städte des 13. Jahrhunderts und ihrer mit Kraft entstehender Kultur, versuchten die damals neu sich formierenden Orden, umfassende Antworten der Kirche anzubieten. Diese Orden bedienten sich dabei neuer Denkmodelle, die der zeitgenössischen Weltsicht entsprachen und dem Christen, der sich in einer bisher ungewohnten Umwelt auffand, dazu verhalfen, seine neue Wirklichkeit auch weiterhin in den überkommenen religiösen Kosmos harmonisch einzufügen.

Die Dominikaner boten also intellektuelle und geistliche Wegweisung, und waren damit eingebunden in das Geistesleben einer Stadt. Als Bettelorden, der sich von der herkömmlichen Lebensweise der feudalen Gesellschaft radikal abwendet, werden die Dominikaner nun wirtschaftlich von den städtischen Wirtschaftsformen, wo Handel und Handwerk, und damit eine von Geld dominierte Ökonomie vorherrschen, getragen: sie leben vom Bettel, das heißt der materiellen Zuwendung der Bürgerschaft. Je intensiver ein Dominikanerkloster auf die religiösen Bedürfnisse der städtischen Bevölkerung eingeht, desto intensiver wendet sich die Stadt den Lebensbedürfnissen des Klosters zu.

In Wien scheint diese Wechselwirkung eine funktionierende gewesen zu sein, und das seit der Gründung des Klosters. Die 758-jährige Geschichte des Klosters der Wiener Dominikaner scheint geradlinig diesem Modell zu folgen; diese Linie ist klar ablesbar an den Höhepunkten der Konventsgeschichte und an den Perioden des Niederganges.

Der Zusammenhang zwischen dem Kloster und der Stadt und ihrer Bevölkerung ist auch die entscheidende Frage der Gegenwart.

Die Ausstellung, deren Anlaß die Erinnerung an einen dieser Höhepunkte in der Konventsgeschichte ist, will den bestimmenden Linien der Geschichte folgen.

Die Objekte der Ausstellung entstammen ausschließlich dem Besitz des Klosters und machen durch ihre Verwendung in Liturgie, Studium und Forschung einen Teil des täglichen Lebensraumes in der Gegenwart des Konventes aus. Am Ort ihrer Entstehung oder Gebrauches oft viele Jahrhunderte hindurch sind die Ausstellungsobjekte Zeichen ihrer Zeit und Wegmarken einer historischen Kontinuität.

In einer Handschrift des Klosters aus dem Jahr 1477 ist in einer Initiale eine ummauerte Stadt gezeigt, innerhalb derer eine Kirche steht. Davor der Heilige Dominikus, in der Hand das Evangelienbuch und den Wanderstab des Predigers. Es ist der Versuch, die Situation des Dominikaners darzustellen: unterwegs zu den Menschen, um mitten unter ihnen zu leben und Ihnen die gute Botschaft des Heils und der Erlösung zu verkünden. Das ist wohl auch die Herausforderung der Gegenwart an die Wiener Dominikaner.

Gründung des Konventes und erster Höhepunkt

Zur Quellenlage der Gründungsgeschichte

Die Anfänge des Wiener Predigerkonventes sind in ein Dunkel gehüllt, in das nur von einigen Quellen her etwas Licht fällt; zu wenig, um die einzelnen Etappen der hier zu behandelnden Anfangsgeschichte des Konventes mit sicheren und klaren Strichen nachziehen zu können. Für ein Kloster des 13. Jahrhunderts, in dem die Schriftlichkeit überall zunimmt, das Interesse an den Res digna memoria entwickelt ist und für die schriftliche Festhaltung der die Begründung eines Klosters begleitenden Rechtsgeschäfte sich genug Gelegenheit bot, ist ein weitgehender Mangel an zuverlässigen Quellen, wie man einen solchen für die Anfänge des Wiener Dominikanerklosters festzustellen hat, auf den ersten Blick erstaunlich. Vertieft man sich allerdings in die Geschichte anderer Predigerkonvente, beziehungsweise von Niederlassungen der Bettelorden überhaupt, dann sieht man sich der gleichen Sachlage gegenübergestellt. Denn durchgehend gilt, daß es für die meisten Bettelordensgründungen der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts fast keine zuverlässigen Nachrichten über die Anfänge gibt. Der eine oder andere Chronist eines Monasteriums machte vielleicht aus seinem zeitgeschichtlichen Interesse heraus eine lapidare Bemerkung über die Ankunft von Brüdern der neuartigen Orden. Meist aber zogen es die Angehörigen der älteren Orden vor, alles was mit diesen duo nove conversacionis ordines zusammenhing, mit Schweigen zu übergehen. Die übrige Umwelt aber dürfte, trotz verbreiteter Sympathien für die in Armut daherschreitenden Bettelbrüder, von den Anfängen ihrer Gründung nicht soviel Aufhebens gemacht haben, daß sie sowohl deren Ankunft als auch die Vorgänge im Zusammenhang mit deren Gründung schriftlich festzuhalten für nötig angesehen hätten. Im Wiener Dominikanerkloster ist erst für das endigende 17. und beginnende 18. Jahrhundert ein gewisses historisches Interesse festzustellen, von dem sich manchen Zeugnisse erhalten haben. Eine ausführliche Hausgeschichte, wie sie dem Stil der Zeit entsprach und für manches andere Haus der Provinz noch nachzuweisen ist, wurde wohl nicht verfaßt. Dafür gibt es aber aus dem endigenden 15. Jahrhundert eine kurze Zusammenstellung von Notizen über die Anfänge des Wiener Predigerkonventes, in der die Umriss der beginnenden "kleinstiftischen" Geschichtsschreibung schon deutlich werden. Ein weiterer knapper Abriß über die Anfänge gehört wahrscheinlich erst dem endigenden 17. Jahrhundert an. Auf diese beiden Berichte vor allem berief man sich in der folgenden Zeit in allen Darstellungen, in denen von den Anfängen des Wiener Dominikanerklosters in mehr oder weniger großer Ausführlichkeit gehandelt wurde. Auf ihre Zuverlässigkeit prüfte aber diese für die Anfangsgeschichte wichtigen Quellen niemand.

Alter und Wert der zwei Hausgeschichten des Wiener Dominikaner- konventes

Aus Anlaß des unter dem Ordensmeister Andreas Frühwirth 1898 in Wien tagenden Generalkapitels gab der Wiener Dominikanerkonvent einen in Regestform verfaßten kurzen Überblick über die Geschichte des Klosters heraus. Die Bearbeiter desselben, P. Hieronimus de Palavicini und P. Bertrand Žižlavský, stützten sich für ihre Angaben über die Klosteranfänge auf die zwei chronikartigen Berichte. Den einen, enthalten in einem Codex modernior, wiesen sie dem 16. Jahrhundert zu; dem 15. Jahrhundert den in einem Codex vetustior enthaltenen Bericht.

Der ältere und in dieser Abhandlung "Chronica brevis" genannte Bericht über das Kloster ist ohne Überschrift in der Papierhandschrift nr.87/52 fol. 237 va-b der Bibliothek des Wiener Dominikanerkonventes enthalten. Die Kompilation ist als letztes Folio dem Codex beigegeben. Der Text ist in zwei Columnen angeordnet, sorgfältig und zierlich geschrieben. Die Initiale des ersten Buchstaben ist mit einer grünen Randleiste als Verzierung ausgezogen; der erste Buchstabe eines jeden Satzanfanges mit einem Strich in roter Tinte durchzogen; wichtige Sätze sind in der gleichen Farbe unterstrichen. Der Schreiber war sich also wohl der Wichtigkeit seiner Arbeit bewußt. Sein Name ist J o h a n n e s W e r d, seit 1500 Regens des Generalstudiums der Wiener Dominikaner und Theologieprofessor an der Universität. Die Eintragungen, die Werd als Dekan seiner Fakultät im Wintersemester 1500/01, 1501/02 und im Sommersemester 1504 in den Fakultätsakten eigenhändig vornahm, weisen im Schriftbild die gleichen Eigentümlichkeiten auf.

Johannes Werd ist seit 1487 als Dominikaner in Wien nachzuweisen; nach dem Besuch der Kurse am Hausstudium und einem Studienaufenthalt in Italien begann er 1494 an der theologischen Fakultät in Wien mit dem Studium pro gradu.

Zur Kompilation der Chronik verwendete er ältere Nachrichten, deren Herkunft nicht mehr zu ermitteln ist. Aus einzelnen, dem endigenden 15. Jahrhundert zugehörigen und in der Chronik aufgenommenen Nachrichten kann aber gefolgert werden, daß die Zusammenstellung nicht einfach als ganze von einer früheren Vorlage abgeschrieben, sondern neu abgefaßt wurde. Werd sammelte vielleicht in der Chronica brevis, in der man eine rudimentäre Fundationsgeschichte sehen kann, die bislang verstreuten historischen Nachrichten im Auftrage des Konventes, der sich mit dem Abriß Klarheit über die Anfänge des Klosters verschaffen wollte. So dürftig auch die einzelnen Angaben sind, ihre Glaubwürdigkeit ist doch in den meisten Fällen gegeben.

Mit der Zuverlässigkeit der zweiten und von den Bearbeitern der Specimina als Hauptquelle herangezogenen jüngeren Hausgeschichte ist es nicht so gut bestellt. Der Codex modernior mit dem geschichtlichen Abriß, den die Speciminenbearbeiter ausschrieben und dessen Signatur sie mit Z.V.61 angaben, ist seit längerer Zeit nicht mehr in der Bibliothek oder im Archiv des Wiener Dominikanerkonventes nachzuweisen. Zwar hatte P. Edmund Prantner seiner im Jahr 1912 erschienenen Beschreibung der Dominikanerkirche in Wien eine deutsche Übersetzung der in dem Codex enthaltenen Anfangsgeschichte des Klosters eingearbeitet. Da sich die zwar freie und offensichtliche Fehler übergehende Übersetzung ganz und gar mit dem Auszug der Specimina deckt, darf angenommen werden, daß bereits 1912 die Handschrift nicht mehr vorhanden war. Der Text der jüngeren Hauschronik liegt

also heute nur mehr in den in Specimina abgedruckten Auszügen vor.

Die Entstehung des Codex setzten die Bearbeiter der Specimina für das 16. Jahrhundert an. Die Siglen Z.V. gehören noch der Standortbezeichnung an, die bis zur Neunummerierung galt, die vor 1916 P. Romuald Henz vornahm. An einigen Handschriften sind die alten Siglen noch vorhanden. Die Buchstaben Z.V. aber sind nur für Handschriften des 17. und 18. Jahrhunderts nachzuweisen. Die Zuweisung uns 16. Jahrhundert dürfte danach mehr als fraglich erscheinen. Für diesen Fall muß man zwar annehmen, daß sich die Bearbeiter der Specimina in der zeitlichen Festlegung der Handschrift geirrt haben. P. Hieronymus de Palavicini war ein vielseitig gebildeter Mann und wurde als Kirchenrechtler um Rat angegangen; historisch geschult aber war er nicht. Das gilt auch von P. Bertrand Žižlavský, der gleich nach Abschluß seiner Studien von 1891 bis 1898 im Generalstudium der Provinz, das sich damals im Wiener Kloster befand, als Lektor spekulative Theologie dozierte. Man tritt den Fähigkeiten der beiden Dominikare also nicht zu nahe, wenn man sie für den zur Frage stehenden Gegenstand eines historischen Irrtums zieht. Vor allem aber aus inneren Gründen darf man schließen, daß diese Chronik erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts, vielleicht gar um 1700, verfaßt wurde. Auch diese Hausgeschichte verwertete ältere Nachrichten, die in dem einen oder anderen Falle über das in der *Chronica brevis* Mitgeteilte hinausgehen. Wegen der späteren Entstehung der Kompilation, die mit einer ganz bestimmten Absicht abgefaßt sein dürfte, ist diese zweite und jüngere Hauschronik weit weniger zuverlässig als die *Chronica brevis*.

(I.W.F.)

1 Chronica brevis (Codex 87/52, fol. 237 va-b).

Der Bericht über die Gründung des Klosters durch den Babenbergerherzog Leopold VI. von Österreich im Jahr 1226

Zum Gründungsjahr 1225/26

In beiden Chroniken wird der Anfang der Wiener Predigergemeinschaft auf das fünfte Jahr nach dem Tod des Ordensstifters festgelegt. Dominikus starb am 6. August 1221. Zwischen Herbst 1225 und Sommer 1226 wäre also das Kloster gegründet worden. Eine gleiche Datierung findet sich in einer Marginalnotiz in Codex 66/287 fol. 2r der Bibliothek des Wiener Dominikanerklosters aus der Mitte des 15. Jahrhunderts. Die Notiz lautet: "1225 wurde dieser Ort, der Konvent zu Wien, den Brüdern des Predigerordens gegeben im fünften Jahr nach dem Heimgang unseres heiligen Vaters Dominikus." Man wird gut tun, mit dem Autor der *Chronica brevis*, der sich mit den Angaben begnügt "circa quintum annum vel prope inceperit ordo hunc locum habitare" das Jahr der Gründung für die zweite Hälfte des Jahres 1225 oder die erste Hälfte des folgenden Jahres anzunehmen. In der neuen Haustradition schwankte man in der Festlegung der Gründung zwischen diesen beiden Jahren. Auf der aus Anlaß

der Grundsteinlegung zur neuen und heutigen Klosterkirche im Jahre 1631 geprägten Gedenkmedaille gab man als Gründungsjahr 1225 an. Auch P. Raimund Fitzing, der zu Beginn des 18. Jahrhunderts historische Notizen zu verschiedenen Klöstern Österreichs sammelte, hielt an diesem Jahre fest. Erst von den Verfassern der *Specimina* scheint dann die Festlegung des Gründungsjahres für 1226 erfolgt zu sein, wozu wohl die Angabe der jüngeren Hauschronik die Veranlassung gab, die den Termin auf den Beginn des Jahres 1226 festlegte.

Auf jeden Fall fügt sich das von der Haustradition überlieferte Gründungsdatum 1225/26 gut ein in die Gründungsgeschichte des ersten Konvents der Teutonia, für die um diese Zeit eine starke Expansion festzustellen ist. Auf dem ersten Provinzkapitel der Teutonia, Magdeburg 1226, waren erst vier Konvente vertreten: Friesach, Köln, Straßburg und Magdeburg. Die beiden zuletzt genannten Häuser wurden 1224 gegründet. Im Verlauf von zwei Jahren wuchsen deren Gemeinschaften so stark an, daß sie den von den Konstitutionen her vorgesehenen Vorschriften für einen Konvent nachkommen konnten und als solche anerkannt wurden. Bis eine Niederlassung zu einem den Satzungen entsprechenden Konvent erhoben werden konnte, dürfte es im 13. Jahrhundert einige Zeit gebraucht haben. Einige Jahre sind in jedem Falle anzunehmen; manchmal dauerte es sogar sehr lange, bis eine Niederlassung als Konvent Anerkennung fand. In Wien dagegen dürfte es nicht lange gedauert haben, bis aus der Niederlassung ein förmlicher Konvent wurde. Wegen des gänzlichen Mangels an Nachrichten können allerdings die einzelnen Schritte von der begonnenen Gründung zu einer den Konstitutionen entsprechenden Gemeinschaft mit Prior und Hauskapitel nicht mehr verfolgt werden. Auch den Zeitpunkt der Errichtung eines solchen kann man nur noch annäherungsweise mit den Jahren 1228/30 anzugeben versuchen. Den einzigen Hinweis dafür bilden die 1301 aus Anlaß der Teilung der Teutonia in eine zweite und Saxonia genannte deutsche Provinz angelegten Konventsverzeichnisse. In ihnen werden die Konvente nicht nach ihrer Gründung, sondern nach der durch das Provinzkapitel ausgesprochenen Aufnahme als förmliche Konvente in die jährlich tagende Provinzversammlung aufgeführt. Die Reihung darf als zuverlässig gelten. Denn die Repräsentanten der einzelnen Konvente nahmen auf dieser Versammlung einen Platz ein, der sich nach der Aufnahme ihres Konventes in das Provinzkapitel richtete. Nach Abtrennung der zu Saxonia geschlagenen Konvente waren die rangältesten Konvente der Teutonia: Friesach, Köln, Straßburg, Trier, Wien, Würzburg, Worms, Regebsburg. Die Gründung Triers setzt man auf 1224 an, die von Worms, Würzburg und Regensburg erst auf 1226/27. Um 1230 sind Würzburg und Worms als Konvente nachzuweisen. Also muß auch Wien, dessen Repräsentant auf dem Provinzkapitel vor diesen einen Platz einnahm, um diese Zeit schon Konvent gewesen sein.

Der Vollständigkeit halber sei angemerkt, daß einige Zeit hindurch in den neuzeitlichen Wiener Stadtbeschreibungen das Jahr 1235 als Gründungsjahr für das Predigerkloster angegeben wurde. Wolfgang Lazius muß für diesen Irrtum verantwortlich gemacht werden. Es dürfte ihm wohl die *Chronica brevis* des Klosters zu Gesicht gekommen sein, aus der er Kenntnis von einer Templergemeinschaft erlangte, die zuerst an dem später den Predigern überlassenen Haus bestanden haben soll. Da er diese Templer ohne weiteres mit dem bekannten und vom Konzil von Vienne aufgehobenen Ritterorden identifizierte, folgerten manche späteren Autoren von Wiener Stadtbeschreibungen, daß das Wiener Dominikanerkloster erst nach dem vom Konzil ausgesprochenen Verbot begründet

worden sein konnte. Als Stifter gaben sie dann, folgerichtig weitergedacht, nicht den Babenberger Leopold an, sondern den Habsburger Herzog gleichen Namens; daß Herzog Leopold II. (1326) in den österreichischen Ländern nichts zu sagen hatte, störte diese Historiker nicht im geringsten. Erst der Augustiner-eremit Andreas Fidler räumte in seiner "Geschichte der ganzen österreichischen, klösterlichen und weltlichen Klerisey beyderley Geschlechtes" mit dem Irrtum auf und gab wieder das Jahr 1225 als Gründungsdatum an.

Die Nachricht der Chronica brevis, daß die ersten Brüder aus Ungarn gekommen seien, hat einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit an sich. Nicht aber ist damit gesagt, daß die Errichtung der Wiener Niederlassung als Konvent noch mit Ungarn in einem Zusammenhang zu bringen ist. Denn es ist anzunehmen, daß in der Zeit, die zwischen Begründung des Hauses und der Errichtung des Konventes verstrich, eine Anzahl Einheimischer in Wien dem Orden beitraten, oder von Friesach bzw. von anderen Konventen her Predigerbrüder zu der Wiener Gemeinschaft stießen. Denn erst einheimische und der Sprache des Landes mächtige Prediger, die den seelsorglichen Bedürfnissen der Bevölkerung gewachsen waren, schufen die Voraussetzung, daß die Wiener Praedicatio zu einem von der Teutonia anerkannten Konvent werden konnte.

Die Namen dieser Gründergeneration, für die in ordensgeschichtlichen Quellen zuweilen auch der Ausdruck Fundatores Verwendung fand, wurden aber im Wiener Kloster nicht der Nachwelt überliefert. Mangelnde Pietät darf man dahinter nicht unbedingt vermuten. Der Sache wird man näherkommen mit dem Hinweis, daß es im werdenden Predigerorden weniger um den einzelnen Fundator einer an ein Haus gebundenen Kommunität als vielmehr um die Funktionsfähigkeit des korporativen Konventes ging. Diese ist für die Wiener Predigergemeinschaft bereits für das Jahr 1228 nachzuweisen. Das Passauer Domkapitel bestätigte die Exemption des Wiener Klosters von der Jurisdiktion des Pfarrers und gab den Wiener Predigerbrüdern Vollmacht, in der ganzen Passauer Diözese zu predigen und Beichte zu hören.

Herzog Leopold als Fundator

Wenn die jüngere Hauschronik zu berichten weiß, Herzog Leopold VI. habe den ersten Brüdern in Wien das Kloster geschenkt, so folgt sie mit dieser Mitteilung nur der Chronica brevis, in der es heißt, Herzog Leopold von Österreich habe dem Orden den Konvent gegeben. Das bereits erwähnte Instrument des Passauer Kapitels vom Jahre 1228 enthält in bezug auf den Stifter eine gleichlautende Angabe: Der Klosterplatz sei vom Herzog zum freien Besitz der Brüder in Wien angewiesen worden. Einen Fundationsbrief allerdings konnte der Autor der Chronica brevis zu seiner Zeit im Kloster nicht mehr nachweisen. Vielleicht war dieser bereits in früheren Zeiten abhanden gekommen. Es könnte aber auch sein, daß ein Stiftungsbrief überhaupt nie ausgestellt wurde. In beiden Chroniken werden wichtige und die Anfänge betreffende Begriffe konfundiert. So heißt es "Leopoldus conventum tradidit, nobis datus est praesens conventus, nos vero habuimus locum, inceperit ordo hunc locum".

inhabitare, Fratres presentis conventus fuerunt assumpti de provincia Ungarie." Die Tätigkeit eines Fundators erschöpfte sich in der ersten Zeit in der Bereitstellung des Grundstückes oder eines Hauses. Für beides wurde der Ausdruck Fundus verwendet. Der Fundator eines Mendikantenklosters hatte also nicht mehr zu tun als dem Conventus den Fundus zur Verfügung zu stellen.

Der Satz "Leopoldus conventum tradidit" bedeutet darum nichts anderes, als daß der Herzog das für die Vita religiosa der Gemeinschaft erforderliche Grundstück oder ein entsprechendes Haus zur Verfügung stellte. Denn wer in einer solchen Weise für die Predigerbrüder den Fundus bereitstellte oder dabei behilflich war, wurde Patronus oder auch Fundator genannt. An den Maßnahmen aber, die nötig wurden, bis aus der Bereitstellung des Fundus ein Conventus werden konnte, war der Fundator nicht mehr allein beteiligt. Zunächst ist dabei die Aktivität des Ordens selber zu berücksichtigen. Diese vollzog sich in drei Etappen, für die sich seit der Mitte des 13. Jahrhunderts feste Fachausdrücke einbürgerten. Der erste Schritt auf dem Wege zu einem Convent bestand in der "Receptio loci vel fundi". Der Orden nahm das von einem oder mehreren Wohltätern bereitgestellte oder von diesen für den Orden erworbene Grundstück beziehungsweise Haus entgegen. Die Initiative dazu ging in vielen Fällen gar nicht vom Orden aus. Dieser antwortete darauf mit der "Missio conventus". Damit war der Schritt zur zweiten Etappe eingeleitet: Es wurden unter der Leitung eines Vicarius einige Brüder gesandt, die für den Aufbau der Predigergemeinschaft zu sorgen hatten. In der Regel hielt dieses Provisorium mehrere Jahre hindurch vor, ehe der dritte Schritt getan werden konnte. Er bestand in der "Erectio et receptio conventus" durch das Provinzkapitel; dies anerkannte die an der Niederlassung bestehende Gemeinschaft als Conventus und wies ihr auf der Provinzversammlung Sitz und Stimme an.

(I.W.F.)

2 Albertinischer Plan der Stadt Wien. 1421/22.

Das Wiener Dominikanerkloster liegt, einer Tradition des Ordens entsprechend, an der Stadtmauer.

Die Lage des Predigerklosters und seiner Kirche im mittelalterlichen Wien

Herzog Leopold war an der Gründung der Wiener Predigergemeinschaft insofern beteiligt, als er derselben einen Fundus zur Verfügung stellte. Dieser lag an der Nordostecke der damaligen Stadt, an jener Stelle also, an der bis auf den heutigen Tag das Dominikanerkloster besteht. Der Fundus bestand aus einem Haus und wohl auch aus einer Kapelle. Nach einer glaubwürdigen Überlieferung handelte es sich bei diesem Baugrund (Fundus) um das bescheidene Anwesen einer religiösen Gemeinschaft, die ein Hospiz führte. Vielleicht stand es 1225 mit dieser Gemeinschaft nicht mehr gut, so daß der Herzog

das Haus einem besseren Verwendungszweck zuführen wollte und es den Dominikanern überließ. Sehr groß werden dieses Haus und der dazugehörige Garten jedoch nicht gewesen sein. Auf keinen Fall erstreckte sich das Anwesen bereits damals von der Predigergasse bis zur Wollzeile. Erst am Ende des 13. und im Verlaufe der folgenden zwei Jahrhunderte sind Käufe und Tauschaktionen von Grundstücken, die der Erweiterung von Kloster und Garten dienten, nachzuweisen. Das überlassene Hospiz war allem Anschein nach auch in einem schlechten Zustand und für die Bedürfnisse eines Predigerkonventes unzureichend. Denn kaum waren die Dominikaner eingezogen, wurde auch schon mit Um- und Neubauten begonnen. 1237 erfolgte die Weihe des neuen Klosters.

Der Fundator Herzog Leopold VI. konnte durch die Wahl des Standortes bestimmend auf die Stadtentwicklung einwirken. Zwischen 1180 und 1200 wurde im Zuge der Stadterweiterung auch östlich der Altstadt die neue, weit vorgeschobene Ringmauer errichtet. Die Verteilung des im Schutze der neuen Mauer liegenden Geländes war mit der Übergabe der unmittelbar an dieser Mauer liegenden Gründe als Stiftungsgut oder Fundus an die Dominikaner im Jahr 1226 abgeschlossen. Durch die Situierung unmittelbar an der Mauer neben dem Stubentor kam dem Predigerkloster strategisch eine wichtige Position zu, wie sie beispielsweise auch die Dominikanerklöster in Retz und Wiener Neustadt innehatten. Kirche und Kloster lagen am Steilabfall des Wienflusstales. In der Darstellung zweier berühmter Maler des 15. Jahrhunderts, des Albrechtsmeisters und des Schottenmeisters, ist diese exponierte Lage, wenn auch etwas übersteigert, anschaulich dargestellt. Heute, nach den Demolierungen und Nivellierungen des 19. und 20. Jahrhunderts, ist die einst so beherrschende Lage von Kirche und Kloster kaum noch zu ahnen.

(I.W.F./B./P.)

3 Index Universalis (Archiv des Dominikanerklosters. Bücher Nr. 31, fol. 317)

Ein Bericht über die Mitwirkung der Wiener Bürger an der Klostergründung. Im Jahr 1259 schenkt Ulricus Volsing dem Konvent Weingärten.

Es handelt sich beim Index Universalis um ein Register zum Archivbestand, das im Jahr 1692 angelegt wurde. Daß im selben Jahr noch weitere Archivregister angelegt wurden, paßt gut in den allgemeinen Aufschwung, den der Konvent im 17. und 18. Jahrhundert erlebte.

Die meist namenlos gebliebenen Fundatoren hat man unter den vermögenden städtischen Bürgern zu suchen, die im 13. Jahrhundert in den Angehörigen der Bettelorden die ihnen entsprechenden und auf ihre Bedürfnisse eingehenden Seelsorger sahen. Die Verbindung des Bettelordensklosters mit der städtischen Bevölkerung hat weit in die mittelalterliche Wirtschafts- und Sozialgeschichte hineinreichende Hintergründe.

Immer wirkten im abendländischen Mittelalter die sozialen und wirtschaftlichen Wandlungen sich auch auf die monastische Geschichte aus. Jede Zeit hatte das ihr entsprechende Kloster. Zuerst waren es die mit den geistlichen und weltlichen Großgrundbesitzern verbundenen Monasterien; später kam das von mehreren Familien bestiftete Kloster auf, weil die zur Bestiftung willigen Angehörigen der neuen Adelsschicht für den an Umfang nicht verminderten monastischen Zubehör als Einzelfamilie nicht mehr aufzukommen in der Lage waren. Im 12. Jahrhundert aber, in der Zeit der "Religiösen Bewegung", wollte auch die sich emanzipierende Schicht, Ministerialen und zunehmend die in den Städten siedelnde Bevölkerung, ihr Kloster haben. Grund und Boden vermochten sie nicht mehr, oder nicht in jedem Falle, zur Verfügung zu stellen, noch auch andere mit der agrarischen Wirtschaftsform verbundene Einkommenstitel. Die im Gefolge des Evangelismus der Zeit mächtige Armutsideologie, die das besitzlose Kloster forderte, kam also den frommen Absichten der neuen stiftungswilligen Schichten entgegen. Im zwölften Jahrhundert gab es in dieser Richtung kühne und neuartige Versuche, die aber, weil von den wirtschaftlichen Möglichkeiten her das völlig besitzlose Kloster noch nicht unterhalten werden konnte, wieder in die gewohnten Bahnen des traditionellen und mit Grund und Boden ausgestatteten Klosters zurücklenkten.

Erst als im 13. Jahrhundert der Übergang von der Natural- zur Geldwirtschaft, von einer vorwiegend der Landwirtschaft verbundene Wirtschaftsstruktur zum städtischen Frühkapitalismus vollzogen war, konnte das städtische Kloster ohne feste Einkünfte und Besitz verwirklicht werden. Ein derartiges Kloster wurde von der städtischen Bevölkerung gefordert und gefördert. Die Förderung hatte selbstverständlich auch religiöse Hintergründe. Aber dazu gehörte nicht nur der Wunsch, offensichtlicher oder vermeintlicher Mängel in der Seelsorge abzuhelpfen, häretische Gefährdungen zu bekämpfen. Man darf unter den vielen und hier nicht einzeln zu erörternden Beweggründen für die Förderung der Mendikanten jenes sich fugenlos in die monastische Geschichte einfügende Motiv nicht übersehen: Das Bettelordenskloster als "Eigenkloster" der zu Besitz und Ansehen gelangenden städtischen Familien, die, wie der Adel der vergangenen Epoche und noch des 13. Jahrhunderts, auch "ihr" Kloster haben wollten. Die zahllosen Gründungen von Mendikantenklöstern im Laufe des 13. Jahrhunderts kann man geradezu als Gradmesser sehen, wie weit in einem Lande mit der städtischen Bewegung die Verstädterung fortgeschritten war. Denn als durchgehendes Gesetz darf man für das 13. Jahrhundert formulieren: Keine Stadt ohne ein Mendikantenkloster; kein Mendikantenkloster ohne Stadt.

Die Begründung des Wiener Predigerklosters muß man in diesen Zusammenhang von Bettelorden und städtischem Bürgertum stellen. Die Frage nach Herzog Leopold als Fundator darf man also nicht pressen. Es wird nicht in Zweifel zu ziehen sein, daß der Herzog tatsächlich an der Zuweisung einer Behausung beteiligt war. Wenn auch der Charakter des Fundus, von dem bereits die Rede war und von dem noch weiteres zu sagen sein wird, nicht restlos aufgeklärt werden kann, so muß doch eingeräumt werden, daß der Herzog als Stadtherr

zeigten eine rötliche Quaderung mit weißen Fugen, auf den Rippen waren konzentrische Rautenmuster mit roter, weißer und schwarzbrauner Farbe freihändig aufgemalt. Ablässe in den Jahren 1283 bis 1285 lassen erkennen, daß damals der Bau eines neuen, größeren Chores begonnen wurde, wahrscheinlich wegen der immer zahlreicher werdenden Schar der Mönche. Die Weihe nahm Kardinal Nikolaus Boccasini im Jahr 1302 vor. Ob dieser in sieben Zwölfteln geschlossene Langchor über vier kreuzrippengewölbten Jochen oder, wie der Strebebepfeilerwechsel wahrscheinlich macht, nur über zwei Jochen mit sechsteiligen Gewölben errichtet wurde, bleibt offen.

(B./P.)

5a Specimina regestorum atque notarum historiatarum ex fontibus praesertim manuscriptis archivii et bibliothecae conventus Viennensis, provinciae imperii fratrum Praedicatorum eruta, ad fata huius conventus aliquatenus illustranda per annos 1226-1702. (Wien 1898)

Bericht über die Weihe der 1. Wiener Dominikanerkirche durch Erzbischof Eberhard von Salzburg im Jahr 1237

In der Regel erweiterten die Dominikaner, sobald sie über ausreichende Mittel verfügten, die ihnen überlassene erste Kapelle und richteten sie unter Beibehaltung des alten Patroziniums für ihre seelsorglichen Bedürfnisse her. Doch die alte Kapelle war dafür von ihrer Gestalt oder ihrer Lage her ungeeignet. Man baute neben dieser eine neue Kirche, die 1237 eingeweiht wurde. Die Weihe nahm Erzbischof Eberhard von Salzburg vor, Patriarch Berthold von Aquileja und andere Bischöfe leisteten Assistenz. Das große bischöfliche "Aufgebot" bei der Weihe ergab sich aus den Umständen. Denn damals weilte Kaiser Friedrich II. in Wien und in seinem Gefolge waren die Erzbischöfe von Salzburg und Mainz, die Bischöfe von Bamberg, Regensburg, Passau und Freising sowie der Patriarch von Aquileja nach Wien gekommen. Anlässlich der Weihe erteilten die Erzbischöfe von Mainz und Salzburg auch Ablässe für den Kirchenbesuch. Von Wichtigkeit ist dabei der vom Salzburger Erzbischof ausgestellte Ablassbrief, der allerdings nur noch in einer 1692 abgefaßten Kurzform überliefert ist, die aber das Patrozinium festhält: Die Kirche sei zu Ehren der heiligsten Dreifaltigkeit, besonders aber zu Ehren der heiligen Jungfrau Maria geweiht worden. 1273 nahm der Bischof von Passau die Weihe eines neuen Hochaltares vor; wieder auf den Titel "zu Ehren der allerheiligsten Dreifaltigkeit und der Jungfrau Maria". Das älteste Patrozinium der Wiener Dominikanerkirche war also Dreifaltigkeit und Maria. Durchgesetzt hat sich aber dann nur das marianische.

(I.W.F.)

6 Heimsuchungsbild des Albrechtsmeisters

Blick von Osten über Wien. Links der Hochchor der Dominikanerkirche von 1302

- 7 Papst Benedikt XI. Gemälde eines anonymen Meisters. 18. Jhdt.
Der Dominikaner-Kardinal Boccasini, der nachmalige Papst, weihte 1302 den Hochchor.

Die Weihe dieser für die damalige Zeit beachtlichen Chor-anlage vollzog der Dominikaner-Kardinal Nikolaus Boccasini, der damals auf einer Legation nach Ungarn durch Wien kam. Boccasini wurde ein Jahr darauf zum Papst gewählt, regierte als Papst Benedikt XI. jedoch nur ein halbes Jahr (er starb am 7. Juli 1304).

Der neue breite Chor, der die Längsachse des älteren Langschiffes durchbrach, war wohl von Anfang an als erster Abschnitt eines die gesamte Kirchenanlage erfassenden Neubaues gedacht. Zu einem solchen Um- und Weiterbau kam es jedoch nicht. Erst im Verlaufe des 15. Jahrhunderts wurde das Schiff umgebaut. Die mächtige Choranlage ist auf dem Heimsuchungsbild am Altar des Albrechtsmeisters zu sehen.

(I.W.F.)

- 8 Albertus Magnus. Holzbüste eines anonymen Meisters aus dem Betschor. Versilbert.

Albert als Provinzialprior der Ordensprovinz Teutonia 1254-1257
Den sechzigjährigen Albert riß die Wahl zum Provinzialprior aus einer etwa zwanzigjährigen, streng eingehaltenen Tätigkeit als Lehrer und Wissenschaftler. Gerade hatte er mit einem wissenschaftlichen Großunternehmen, der Erklärung des gesamten, umfangreichen Werks des Aristoteles, begonnen. Dies und die Studenten mußte er nun verlassen. Es steht dahin, ob er das Provinzialat gern übernommen hat. Nötigte es ihm doch jahrelang unentwegtes Reisen auf. Nachdem er aber die Wahl zum Provinzialprior einmal angenommen hatte, gab es auch keine inneren Vorbehalte gegen das neue Amt.

Beschlüsse, die deutsche Provinzialkapitel unter Alberts Leitung annahmen, zeigen einen gerade rücksichtslosen Provinzialprior. Gegenüber Verletzungen des Armutsgelübdes gab es keine Nachsicht. Vor allem ging es Albert um eine vernünftige innere Ordnung des Klosterlebens und um die Sicherung eines hohen geistigen Niveaus der Mitbrüder drinnen wie draußen.

Albertus Magnus, der am Konzil von Lyon für die Anerkennung Rudolf von Habsburgs als deutscher König eintrat, scheint damit auch das Schicksal des Wiener Klosters positiv bestimmt zu haben. Denn Rudolf bedachte die Wiener Dominikaner nicht nur mit einigen Schenkungen, er veranstaltete im Kloster im Februar 1279 auch die Hochzeit seiner Tochter Hedwig mit Otto von Brandenburg.

Die Stellung des Wiener Konventes im Provinzverband der Teutonia

Noch bedarf es eines Blickes auf die Stellung des Wiener

Kloster innerhalb des Ordensverbandes, in dem ihm wachsende Bedeutung zukommen sollte, obwohl doch der Konvent am Rande der großen deutschen Ordensprovinz lag. 1221 wurde auf dem Generalkapitel zu Bologna der sich entfaltende Orden in acht Verwaltungsbezirke, die Provinzen, eingeteilt, mit deren Leitung ein Prior provincialis betraut wurde. Für den deutschen Raum wurde diese Provinz *T e u t o n i a* genannt, die im Laufe des 13. Jahrhunderts so stark anwuchs, daß gegen Ende des Jahrhunderts eine Teilung ins Auge gefaßt wurde. Auf dem Generalkapitel zu Besançon 1303 wurde die Teilung dann definitiv durchgeführt. Die neu errichtete Provinz, die das Gebiet des nördlichen Deutschland umfaßte, wurde *S a x o n i a* genannt. Der alten Teutonia verblieb aber noch ein ziemlich umfangreicher Raum. Sie umfaßte Flandern, das Rheinland, Franken, Elsaß, Schwaben, Baiern, ferner Österreich mit Kärnten und der Steiermark. Der diesen Provinzverband - auf dem Generalkapitel zu Paris 1228 wurden die Provinzen als Selbstverwaltungskörper neu organisiert - leitende Provinzial wurde von den Mitgliedern der Provinzkapitel gewählt und blieb so lange im Amt, bis diese alljährlich zusammentretende gesetzgebende Körperschaft ihn nicht mehr durch Wiederwahl in seinem Amt bestätigte. Mit Konrad von Trebensee (1296-1300) stellte das Wiener Kloster seinen ersten Provinzial; 1303-1305 folgte ihm Antonius von Koblenz, der für das Ende des 13. Jahrhunderts in Wien als Lektor nachzuweisen ist. Auch dessen Nachfolger, Egno von Stoffen (1305-1308) war kurz nach 1300 als Vikar in Österreich tätig und gehörte in dieser Zeit wahrscheinlich zum Wiener Konvent. Im 14. Jahrhundert wurde der wohl aus Retz kommende Jakob von Feldsberg durch mehrere Jahre hindurch in diesem Amt bestätigt (1316-1323 und 1330-1340). In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts erlangten wieder zwei Wiener Konventualen das Vertrauen der Kapitelsväter: Jakob Fabri von Stubach war von 1475 bis 1488, Ulrich Zehentner von 1496 bis 1505 Provinzial der Teutonia. Um diese große Provinz, die nach der Teilung 1303 immer noch 46 Konvente zählte, besser verwalten zu können, wurde das ausgedehnte Gebiet in kleinere Verwaltungseinheiten, in die *N a t i o n e s*, unterteilt. Die Leitung der Verwaltungsbezirke lag in den Händen eines Vicarius provincialis, der vom Provinzial eingesetzt wurde und in dessen Vollmacht regierte. Noch vor dem Ende des 13. Jahrhunderts, also noch zur Zeit einer ungeteilten Provinz, ist ein Wiener Prior als Provinzvikar nachzuweisen. Da bereits das Generalkapitel von Bologna 1275 solche Provinzaufgliederungen empfahl und darüber auf dem Kapitel der Teutonia in Konstanz im folgenden Jahr verhandelt werden sollte, darf man annehmen, daß die erwähnten Wiener Provinzvikare eine solche Stellung bekleideten. Über wie viele Konvente sie geboten, kann man heute nicht mehr angeben; vielleicht - wie die Ordensobereb in späterer Zeit - auch schon über jene, die im Gebiet der drei Herzogtümer lagen. Seit 1303 verfestigte sich nämlich die organisatorische Gliederung der Provinz. Sie war damals in die 4 Nationes *B r a b a n t i a*, *A l s a t i a*, *S u e v i a* und *B a v a r i a* geteilt. Weil letztere wieder über ein ziemlich großes Gebiet verfügte, entwickelte sich hier im 14. Jahrhundert eine weitere Unterteilung. Die *Natio Bavariae superioris*

portionis umfaßte die Klöster in Nürnberg, Bamberg, Regensburg und Landhut; die Natio Bavariae inferioris portionis - einfach auch nur Natio Austriae genannt - setzte sich aus den Konventen in Österreich, Steiermark und Kärnten zusammen. In der Reihe des Konventsalters angeführt, gehörten folgende Klöster dazu: Friesach, Wien, Pettau, Krems, Wiener Neustadt, Leoben, Tulln, Retz, Neukloster im Sanntal, Vallis Senarum, Graz und Steyr. Die Zugehörigkeit des Klosters in Bozen blieb lange Zeit umstritten. Da Wien zu einem Vorort dieses ganzen alpenländischen Verwaltungsbezirkes aufrückte, gewann auch das Wiener Hausstudium besondere Bedeutung für diesen Teil der Provinz. Schon 1258 hatte in den Mauern des Konventes ein Provinzkapitel tagen können. Abermals wurde für 1276 ein solches nach Wien ausgeschrieben; Ottokar wußte aus politischen Gründen das Zusammenkommen dieser Versammlung in Wien allerdings zu verhindern. Dafür feierten nach der Konsolidierung der politischen Lage die Väter der Provinz und des ganzen Orde-s mit dem Ordensmeister in Wien 1282 ein General- und Provinzkapitel. Auf diesem Kapitel wurden die Konvente in Tulln und Leoben in der Provinzverband aufgenommen. Ein zweites Doppelkapitel, also Provinz- und Generalkapitel, wurde 1322 wieder im Wiener Kloster gefeiert. 1388 feierte der Orden, allerdings nur mehr der der römischen Obödienz folgende Teil, in Wien das Generalkapitel.

(I.W.F./A.F.)

9 Albertus Magnus, Kommentar zu Euklids Geometrie.

Originalhandschrift, entstanden um 1262/63. Cod. 80/45.

Aus Selbstzitatzen Alberts geht hervor, daß er mathematische Schriften plante: eine Geometrie, Astronomie und Perspectiva. Aus einem weiteren Selbstzitat ist zu ersehen, daß er eine Geometrie vollendet hatte (Metaph. 1,2,10; 3,2,3; 5,3,1; Ed. Colon. 16,27,73 f.; 118, 37 f.; 256, 69 f.). Ob er auch die Astronomie und Perspectiva geschrieben hat, ließ sich bislang nicht klären. Als unrichtig erwiesen sich die Albert-Zuschreibungen folgender Werke: Kommentar zum Almagest (= Große Zusammenfassung der Sternenkunde des Ptolomäus), "Correctio antiqui computi" (= Verbesserung der alten Zeitberechnung), "Perspectiva" und "De spera" (= Über die Kugel). Verfaßt hat Albert den Euklid-Kommentar zwischen "De animalibus" und der Metaphysik: nach Geyers Feststellung zu Beginn der sechziger Jahre.

Die geometrischen Figuren sind sorgfältig gezeichnet, teils am Rande der Blätter, teils im Text. Der Text wurde um die vorher ausgeführten Figuren herumgeschrieben. Der Schreiber ist auch der Verfasser. Der Text bietet nämlich alle Eigenheiten, durch die sich eigenhändige Schriften ausweisen: Verbesserungen, die nur während des Schreibens vorgenommen worden sein können, sowie nach-

trägliche Veränderungen des Textes, die eine sachliche Verbesserung darstellen.

Die roten Anfangsbuchstaben sind vom Rubricator nach der Angabe des Schreibers ausgeführt. Vom Rubricator rührt auch wohl die Überschrift am oberen Rande von Blatt 105r her: "Primus euclidis cum commento Alberti". Das läßt an sich die Verfasserfrage offen. Aber gerade weil "Albertus" nicht näher bezeichnet wird, deutet diese Fassung der Überschrift auf den bekanntesten Mann dieses Namens hin. Von Albertus Magnus haben sich mehrere und umfangreichere eigenhändige Schriften erhalten. Eigentlich müßte ein Vergleich ein sicheres Ergebnis erbringen.

Doch so einfach, wie es auf den ersten Blick scheint, liegen die Dinge oft nicht. Der Euklid-Kommentator schreibt nämlich keine Schrift, die der in Alberts anderen Autographen ähnelt. In jenen Autographen herrscht eine flüchtige Gebrauchsschrift vor. Der Euklid-Kommentator schreibt indessen eine schöne Kunstschrift. Immerhin gibt es im Euklid-Kommentator Abschnitte in rascher Gebrauchsschrift, und in den unangefochtenen Albert-Autographen finden sich namentlich Eigennamen in steilerer, kunstmäßiger Schrift. In diesen Fällen werden die Schriftformen einander so ähnlich, daß der ursprüngliche Eindruck der Verschiedenheit schwindet. Außerdem benutzt der Euklid-Kommentator dasselbe Zeichen, mit dem eine Stelle bezeichnet wird, an der ein Zusatz am Rande einzuordnen ist. Auch teilt er mit Albert eine andere Eigentümlichkeit: die letzten Worte eines Abschnittes werden, um mit ihnen nicht eine neue Seite beginnen zu müssen, mit einem Hinweiszeichen unter die letzte Zeile der gleichen Seite gesetzt.

Allerdings gibt es auch Unterschiede in der Schrift des Euklid-Kommentators und der Albert-Autographen. Die Kürzung $\dot{\text{e}}$ für "est" gibt es in den umfangreichen Kölner und Wiener Autographen nicht, wohl aber im Sentenzen-Bruchstück in Uppsala, das Albert um 1246 geschrieben hat. Zusätzlich müßte man also annehmen: der Beginn der Niederschrift des Euklid-Kommentars fällt in eine frühe Zeit, die Vollendung und die Einordnung in das Aristoteles-Corpus jedoch in die beginnenden sechziger Jahre, wie es durch die Selbstzitate Alberts gefordert wird. Stileigentümlichkeiten sprechen auch nicht eindeutig für Albert. Doch eine mathematische Schrift engt die Möglichkeiten zu Stileigenheiten wohl stets erheblich ein.

Sicherheit über den Verfasser und damit über den Schreiber des Euklid-Kommentars vermag nur ein Vergleich aller Euklid-Zitate in Alberts anderen Schriften mit dem Wortlaut dieses Kommentars zu bringen.

(A.F.)

10 Handschrift, Süddeutsch (?), Anfang 14. Jahrhundert.
Aristoteles, Metaphysica.

Cod. 240/-. Sammelhandschrift mit Texten von Aristoteles, Thomas von Aquin und anderen. Handschrift zusammengesetzt im 15. Jahrhundert.

Aufgeschlagen:

Aristoteles, Metaphysica, in der Übersetzung des Wilhelm von Moerbeke OP. Der Schreiber ist vermutlich süddeutsch; Anfang 14. Jahrhundert. Der Aristoteles text umfaßt fol.1-40.

Christlicher Aristotelismus

Zu den gewaltigsten Initiativen des jungen Dominikanerordens gehört die Wiedererweckung der aristotelischen Philosophie im Rahmen einer zeitgenössischen Theologie. Warum gerade Aristoteles? Was bot Aristoteles? In einem groß und weit angelegten Werk entfaltete er eine inhaltlich überreiche Weltaussage, geordnet in bestechend übersichtlicher Gliederung und überzeugend begründet aus tiefsten, letzten Zusammenhängen des Seins, zu denen er mit bis dahin unbekannter geistiger Energie vorgedrungen war. Die Menschen des 13. Jahrhunderts aber waren weltfreudig; sie wollten den Reichtum der Welt, so wie sie war, nach jeder Richtung hin kennenlernen. Sie sahen nicht mehr - wie lange Zeit ihre Vorfahren - in allem und jedem ein Sinnbild des Jenseits. Das Diesseits erblickten sie nicht nur als Vorlauf und Zeichen, sie gaben ihm vielmehr einen Eigenwert. Das war eine neue Welthaltung. Dem kam die von Aristoteles weiträumig erfaßte, systematisch geordnete und durch eine gesunde Verbindung von Denken und Erfahrung erhellte Weltwirklichkeit mehr entgegen als die vornehmlich in innerer Anschauung beinahe ausschließlich auf die höchsten Gedanken gerichtete Philosophie Platons, Plotins und des Kirchenvaters Augustinus. Albert der Große und sein Schüler Thomas von Aquin müssen diesen starken innerweltlichen Lebensdrang des Zeitalters erspürt und darin im Gegensatz zu vielen Zeitgenossen keine Gefahr für Glauben, Sitte und Kirche erblickt haben. Und sie fühlten in sich zudem die geistige Kraft, dieser Herausforderung ihrer Zeit in unbeirrter Treue zur Kirche und zum Fortschritt der Philosophie zu entsprechen.

(A.F.)

- 11 Handschrift, französisch, Ende 13. Jahrhundert.
Thomas von Aquin, Kommentar zu Aristoteles, Metaphysica.

Cod. 240/-. Sammelhandschrift.

Aufgeschlagen:

Thomas von Aquin 'Kommentar zu Aristoteles' Metaphysik.

Der Schreiber ist französisch; Ende 13. Jahrhundert.

Der Thomastext umfaßt fol. 41-132.

Das Ordensstudium der Wiener Dominikaner vor Errichtung
der Universität

Das Studium in der Ordensverfassung

Das Beste, was bisher über den Einbau der Studien in die Verfassung des Dominikanerordens geschrieben worden ist, ist immer noch die gehaltvolle Einleitung zu den Konstitutionen der Predigerbrüder, die Heinrich Denifle 1885 zum ersten Male edierte. Er hat darin auf das Neue dieser Gemeinschaft hingewiesen, die in Verfassung und Studienorganisation für alle folgenden weiteren Gruppenbildungen beispielhaft wurde. In bezug auf die Studien bestand dieses Neue darin, daß man den Wissenschaften nicht nur einen Platz anwies, wo der einzelne Mönch mit mehr oder weniger großem Eifer diesen obliegen konnte, wie dies bei den älteren Orden üblich war, sondern daß sie ein wesentliches Element der Gesetzgebung überhaupt darstellten.

"Vor dem Dominikanerorden existierte im ganzen Abendland kein einziger Orden, in dessen Regeln oder Konstitutionen eine eigentliche Gesetzgebung über die Pflege der Studien enthalten wäre. Die Orden, als solche und kraft ihrer ursprünglichen Konstitutionen, legten noch nicht ein besonderes Augenmerk auf die Studien, noch weniger regelten sie dieselben durch Statuten." Das oberste Ziel des von Dominikus von Osma entworfenen Planes seiner neuen Predigergemeinschaft ist zwar ganz eindeutig die Predigt und nicht die Wissenschaft als solche, aber gerade um der Predigt willen war für seine Gefolgschaft eine gründliche theologische Ausbildung und ständige Weiterbildung unerläßlich. Beides für dauernd zu gewährleisten, ist der Sinn der Studienbestimmungen in den Konstitutionen.

Es gab das ganze Mittelalter hindurch bei den Dominikanern keinen Konvent ohne theologischen Lehrer.

Unter der umsichtigen Leitung großer Geister in den eigenen Reihen begann daher der Orden schon bald die Grenzen für das wissenschaftliche Arbeitsgebiet weit draußen zu stecken und sich zu bemühen, dem echt mittelalterlichen Satz von der Ausschließlichkeit theologischer Studien neuen Inhalt zu verleihen. Thomas von Aquin entwarf dafür das Programm:

Religiosis competit principaliter intendere studio litterarum pertinentium ad doctrinam quae secundum pietatem est, ut dicitur Titus. Aliis autem doctrinis intendere non pertinet ad religiosos quorum tota vita divinis obsequiis mancipatur, nisi in quantum ordinantur ad sacram doctrinam.

Das Wiener Ordensstudium

Im Verband der Teutonia war das Wiener Dominikanerkloster ein Zentrum der Predigt für das ihm zugewiesene Gebiet. Die Predigt war aber nur durch vorausgehende und weiterdauernde theologische Beschäftigung möglich. Das Kloster als Zentrum der Predigt wurde daher im Sinne der Ordenskonzeption auch zu einem Zentrum der Studien. Jeder Konvent war eine Gemeinschaft von Lehrenden und Lernenden, entsprechend der alten Vorschrift *Conventus sine priore et doctore non mittatur*. Dieser Doctor, sein gebräuchlicher Name lautete bald schon Lector, hatte den Brüdern die nie abgeschlossene theologische Aus- und Weiterbildung zu vermitteln. Ein solcher Ausbildungsleiter ist auch für das Wiener Kloster anzunehmen. Bedingt durch den fast gänzlichen Mangel an entsprechenden Quellen aus dem ersten Jahrhundert des Klosterbestandes, kann die Reihe dieser Lektoren für Wien nicht mehr rekonstruiert werden; nur wenige Namen sind für diese Zeit noch zu belegen: Bruder Daniel, Lector und Praedicator, als Schiedsrichter angeführt 1258, April 2. Frater Antonius, Lector, 1288, November 4; Frater Nicolaus, Lector, 1299, Mai 10. Mit großer Wahrscheinlichkeit ist auch ein Frater Sybitho dem Wiener Dominikanerkloster zuzuordnen. Er ist der Verfasser mehrerer Traktate, die in zahlreichen Handschriften erhalten geblieben sind. Das Verbreitungsgebiet der Handschriften läßt auf eine Entstehung in Österreich schließen. Außer diesen dürftigen Angaben gibt es keine weiteren Nachrichten über die Schule des Klosters während des 13. Jahrhunderts.

Aus einer zufällig erhaltenen Nachricht, die noch dem 13. Jahrhundert zuzuweisen bleibt, ist zu erfahren, daß ein Frater Eberhard, Prior des Klosters zu Freiburg, dem Prior H. in Wien einen Frater H. von Augsburg schickt und ihn mit den Worten empfiehlt: *Dilectum filium fratrem H. de Augusta exhibitorem presencium pro fratre domus vestre et pro studente caritati vestre transmittimus, rogamus enim remissionem vobis peccaminum iniungentes, quatenus ob gratiam nostri paterno affectu excipientes benigne pertractetis ... et in studio sic promovere curetis.*

Bei diesem Schreiben handelt es sich um die Assignation eines Fraters aus einem fremden Kloster nach Wien, der hier studieren sollte; im Hinblick auf das Hausstudium folgt aus diesem Zeugnis aber, daß dieses nun nicht mehr bloß Ausbildungsstätte der zum Kloster gehörenden Filii nativi geblieben, sondern überregionales Studium geworden war.

Die Überregionalität und die Öffentlichkeit der Hausstudien lag sowohl in der Konzeption von Aufgabe und Ziel des Predigerordens als auch im Plane der Päpste, die Studien zu heben. Den Päpsten des 13. Jahrhunderts lag die Vertiefung und Ausweitung der theologischen Wissenschaften an den Hochschulen am Herzen. Besonders Gregor IX. hat sich mit großer Sorgfalt und staunenswerter Umsicht der Sache der Generalstudien angenommen. Ebenso wichtig aber war es auch, die Masse des mit keiner Universität in Berührung tretenden Stadt- und Landklerus mit gediegeneren theologischen Kenntnissen auszustatten. Hier war die Kurie auf die Mithilfe der neuen Orden angewiesen. Denn der Ruf an die Weltgeistlichkeit, diesem Notstand abzuhelpen, noch einmal wiederholt im 11. Kanon des IV. Lateranense, verhallte zu einem großen Teil ungehört. So mußten denn, wie Thomas von Aquin ausführt, die Mendikanten notgedrungen das geistige Niveau des Klerus durch ihre Schulen heben. Sie taten das dadurch, daß sie ihre Schulen auch für auswärtige Scholaren öffneten. Damit haben sie die durch das Laterankonzil 1215 vorgezeichnete wissenschaftliche Reform in Angriff genommen.

In Wien gab es eine städtische öffentliche Schule: Die Bürgerschule von St. Stephan, die unter *M e i s t e r U l r i c h*, der sie am Ende des 13. Jahrhunderts und in den ersten Dezennien des 14. Jahrhunderts leitete, einen Aufschwung nahm. Die Beziehungen dieser Anstalt mit den von den Dominikanern und Minoriten geleiteten Studien, liegen nicht weniger im Dunkel als die Inanspruchnahme dieser Lehranstalten durch österreichische Kleriker, die man als gegeben annehmen darf. In der Literatur über die schulischen Verhältnisse des mittelalterlichen Wien wird auf den öffentlichen Charakter dieser Hausstudien der Orden aufmerksam gemacht, d.h. das Studium der Wiener Dominikaner war ein Zentrum theologischer Bildung und Ausbildung Österreichs und seiner Hauptstadt Wien.

Ein mit der Seelsorge zusammenhängendes kirchliches Problem, das im 13. Jahrhundert dringend seiner Lösung harrete, war die Neutralisierung halb oder schon ganz häretischer Strömungen, die weite Landstriche in Unruhe versetzten. Die neuen Orden waren dafür besonders geeignet. Selbst mit diesen religiösen und sozialen Bewegungen mehr oder weniger verwandt, gelang es ihnen zunächst einmal, Teile dieser unruhigen Gruppen aufzufangen und sich selber einzugliedern. In einer nächsten Etappe bildeten sie sich dann weiter zu einer wirksamen "Stoßtruppe" im Kampf gegen die Häresien. Durch den Bericht des Ivo von Narbonne weiß man, daß auch in den östlichen Alpenländern die häretische Bewegung Fuß gefaßt hatte. Papst und Bischöfe, Kaiser und Landesherr versuchten, deren Ausbreitung zu verhindern. Auch die Dominikaner wurden für diese Aufgabe herangezogen: dies ist zuerst für Friesach, das wichtigste Kloster im Salzburger Sprengel, nachzuweisen. In späterer Zeit wurden dann oft die hauptamtlichen Häretikerbekämpfer, die *Inquisitores haereticae pravitatis*,

aus dem Wiener Kloster genommen, das wohl über genügend theologisch geschulte Leute verfügte. Diese Bedingung, die ja für ein solches suspektes Amt notwendig war, konnte wohl im Wiener Haus mit seiner bedeutenden Studienanstalt am leichtesten erfüllt werden. Inquisitoren für die Salzburger Kirchenprovinz wurden von den Dominikanern auch noch aufgestellt, nachdem die Wiener theologische Fakultät zu einem Inquisitionstribunal geworden war. Eng mit dieser Aufgabe verbunden war die der Kreuzzugspredigt. Schon 1243 erging an die Wiener Dominikaner eine entsprechende päpstliche Aufforderung.

(I.W.F.)

Der Höhepunkt der öffentlichen
Wirksamkeit des Klosters im
Spätmittelalter

- 13 Altar des Schottenmeisters. Südansicht der Stadt Wien mit dem im Bau befindlichen Langhaus der Dominikanerkirche, um 1469.

Um 1450 zählte das Wiener Haus mehr als siebenzig Brüder. Lebhaftige Bautätigkeit läßt die damalige Blüte des Klosters erkennen. Von der Südseite der Kirche bis zum Stubentor erstreckten sich die Konventgebäude, deren Kern der unmittelbar an die Kirche anschließende Kreuzgang bildete. Nördlich der Kirche, unter Einschluß der Fläche des heutigen Dreifrontenhauses Postgasse 6-Barbaragasse 2-Predigergasse 1, erstreckte sich der Friedhof des Klosters, der schon im 14. Jahrhundert bestand; er wurde 1455 vergrößert und neu geweiht. Eine Neuweihe der Klosterbauten hatte 1453 stattgefunden. Mit Bauarbeiten, die um 1512 ausgeführt wurden, ist vielleicht die noch bestehende Gestaltung des Kreuzganges mit den Segmentbogenfenstern in Verbindung zu bringen. Der Neubau des Langhauses war schon 1332 geplant gewesen, unterblieb aber damals auf Einspruch des Wiener Klerus, der dem Neubau des Chores von Maria am Gestade den Vorzug gab. So kam es erst 1458 zum Neubau, der 1474 abgeschlossen wurde. Im Hintergrund der berühmten Stadtansicht des Schottenmeisters ist neben dem Langchor mit dem Dachreiter das in Bau befindliche spätgotische Langhaus mit leeren Fensterhöhlen und davor ein Baukran zu sehen.

Entsprechend den neuen Raumvorstellungen der Zeit wurde der nach Norden hinausgeschobene längsrechteckige Raum, dessen Mittelschiff wieder mit dem Chor in einer Achse lag, als Halle errichtet, also die Seitenschiffe bis zur Höhe des Mittelschiffes hochgezogen. Der Raum war wahrscheinlich durch je vier Säulenpaare in fünf Joche gegliedert; längsrechteckig im Mittelschiff, quadratisch in den schmalen Seitenschiffen.

Die Maße der Mittelschiffjoche kann man noch annähernd bestimmen. Denn der Altarraum der Kirche des 17. Jahrhunderts entspricht in Breite und Tiefe dem östlichen Joch der alten Kirche. Er ist bei 12 Meter breit und knapp acht tief. Die Westwand der spätmittelalterlichen Kirche befand sich wahrscheinlich beim heutigen Ansatz des Emporenjoches der neuen Kirche.

(B.I.P./I.W.F.)

14 Wilhelm Pleydenwurff. Ansicht der Stadt Wien im Jahre 1493 aus Hartman Schedels Weltchronik.

Die gotische Dominikanerkirche soll nach St. Stephan die größte Kirche Wiens gewesen sein.

Dieser erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts vollendeten Kirche rühmte man nach, sie sei nach St. Stephan die größte Kirche der Stadt gewesen. Mit dem langgestreckten Chor und der breiten Halle glich sie der Karmeliterkirche am Hof und der Augustinerhofkirche. Da diese auch in der folgenden Zeit ihren spätgotischen Charakter wahrte, kann man sich an ihr das Aussehen der alten Dominikanerkirche am besten verdeutlichen. Wie bei vielen Bettelordenskirchen war auch an der Wiener Dominikanerkirche an der Nahtstelle von Chor und Langhaus ein Dachreiter aufgesetzt. So wenigstens kann man es sehen in der Zeichnung Pleydenwurffs in der berühmten Weltchronik Hartmann Schedels aus dem Jahre 1498.

15 Leonhard Huntpichler OP (+1478). Entwurf eines Mahnschreibens an Erzherzog Albrecht, mit seinem Bruder, Kaiser Friedrich III, Frieden zu schließen, Wien Oktober/November 1463.

Handschrift, Cod. 42/264, fol. 4^r - 28^r.

Dieses Mahnschreiben ist in vier Fassungen erhalten; wohl ein Hinweis für die Sorgfalt bei seiner Abfassung.

Die Professoren der Universität waren an den Vorgängern ihrer Zeit und ihres Landes aufs lebhafteste beteiligt. Auch Huntpichler schloß sich von diesem Interesse nicht aus und nahm - sei es in seiner Eigenschaft als akademischer Lehrer, sei es als Predigerbruder - zu den verschiedenen Fragen seiner Zeit Stellung und mit verschiedenen Persönlichkeiten der kirchlichen und politischen Öffentlichkeit Verbindungen auf. Die Differenz zwischen Basler Konzil und Papst hatte vor allem die deutschen Fürsten und Städte in eine schwierige Situation gebracht. Während Huntpichlers Vorgänger als Wiener Regens, der Kölner Dominikaner Heinrich Rotstock, ein eifriger Verfechter der Vorrechte des Basler Konzils war und - sichtlich geschmeichelt, in dem Getriebe der großen Kirchenpolitik, wenn auch nur als kleines Rädchen gebraucht zu werden - im Sommer 1439 nach Köln reiste, um die Stadt und die Universität zur

Anerkennung des von den Konzilsteilnehmern erwählten neuen Papstes Felix V. zu überreden, schwenkte Huntpichler schon bald auf die Linie der Antikonziliaristen ein. In seinem 1446/48 verfaßten Traktat *De auctoritate ecclesiastica* trat er eindeutig für die Rechtmäßigkeit von Eugen IV. und Nikolaus V. ein. Er unterschied sich hier also von einigen seiner Wiener Universitätskollegen, die den Kaiser viel lieber auf Seiten der Basler und Felix V. als auf Seiten des römischen Papstes gesehen hätten.

Durch den plötzlichen Tod Albrechts V. (am 27. Oktober 1439) war für die österreichischen Länder nicht nur die Frage der kirchenpolitischen Neutralität ungelöst geblieben, sondern zu dieser in sich schon schwierigen Frage trat ein neues noch viel heikleres Problem: das der Vormundschaft für die albertinischen Länder durch Friedrich, den Ältesten der ernestinischen Linie. Auch in dieser Frage waren die Wiener Universitätsprofessoren, allen voran Thomas Ebendorfer, Verfechter der albertinischen Belange und von deutlicher Ablehnung des aus der Steiermark kommenden Friedrich erfüllt. Huntpichler dürfte anfangs in dieser wichtigen Frage ebenfalls zu den Anhängern der "österreichischen Partei" gehört haben. Es ist eine Inquisito Huntpichlers erhalten, in der er in scholastischer Form der Frage nachgeht, ob der Papst eine ganze Stadt exkommunizieren dürfe und darauf eine negative Antwort gibt. Als Beispiel verweist der Magister auf die Exkommunikation von Wien. Eine solche wurde vom Papst am 16. Januar 1463 über die Beteiligten an der Belagerung Friedrichs in seiner Wiener Burg verhängt. Aber auch schon früher, am 4. April 1452, durch welche Friedrich die Unterwerfung der Anhänger Ladislaus' erreichen wollte. Da Huntpichler die Belagerung von 1462 eindeutig ablehnte, dürfte mit dem angeführten Beispiel die Exkommunikation aus dem Jahre 1452 gemeint sein; damals hatten die Universitätsprofessoren an einen Papst appelliert, der besser zu unterrichten sei. Als Ladislaus am 11. November 1457 plötzlich starb, hatten sich die Verhältnisse in den österreichischen Ländern nicht zum Besseren gewendet. Jetzt stritten sich die ernestinischen Brüder, also der Kaiser und sein Bruder Albrecht, um das albertinische Erbe; dieser Streit erreichte mit der erwähnten Einschließung Friedrichs 1462 in seiner Wiener Burg durch die von Albrecht aufgestachelten Wiener Bürger seinen Höhepunkt. Um dem Land, das durch diese langanhaltenden Streitigkeiten einer unbeschreiblichen Verwahrlosung verfallen war, wieder den Frieden zu geben, richtete Huntpichler im September 1463 an Erzherzog Albrecht ein Mahnschreiben. Mit beredten Worten hielt er dem Fürst die Notlage des Landes vor, in die die Herrschaft Österreich durch die inneren Zwistigkeiten der herrschaftlichen Familie geraten war; die Bevölkerung, die Universität, von der für die geistige Hebung des Landes so viel Gutes ausgegangen sei, und das Wohl der ganzen Christenheit leide darunter. Diese und das Land aber brauchten den Frieden. Darum sei der Erzherzog verpflichtet, sich mit seinem Bruder zu versöhnen. Da dieser als Kaiser dem Rang nach höher und der Geburt nach älter sei, müsse der jüngere und dem Rang nach niederere Bruder den ersten Schritt zur Versöhnung tun.

Leonhard Huntzpichler ist im Wiener Konvent seit etwa 1439 ein Betreiber und Vertreter der vom Ordensgeneral Raymund von Capna inaugurierten Reformbewegung einer Rückkehr zur in Verlust geratenen alten Observanz im Dominikanerorden. Das Wiener Kloster war 1434 durch Johannes Nider dieser Reform zugeführt worden und befand sich seither in einer mächtigen Aufwärtsentwicklung.

Diese geistliche und intellektuelle Fertigung der dominikanischen Observanzbewegung fand vor dem Hintergrund einer geistig und politisch aufgewühlten Zeit statt. Das dürfte auch der Grund sein, weshalb Wiener Dominikaner sowohl in der Bevölkerung (siehe Nr. 17) als auch in der Politik des Landes schnell eine wichtige Rolle spielten.

(I.W.F.)

- 16 Leonhard Huntzpichler OP (+1478). Ein Erziehungsbüchlein für den späteren Kaiser Maximilian I.

Handschrift, Cod. 20/20, fol. 41^r - 47^r.

Huntzpichler war ein Parteigänger *F r i e d r i c h s* geworden. Wie weit die Beziehungen mit diesem zurückreichen, kann man nicht mehr feststellen. Spätestens bei der von Friedrich maßgeblich geförderten neuen Gründung eines Dominikanerklosters bei der Heilig-Blutkapelle zu Graz im Jahre 1466 dürfte der Dominikaner mit dem Kaiser nähere Verbindungen aufgenommen haben. Um den ersten Schwierigkeiten des neuen Klosters abzuhelfen, war Huntzpichler 1468 längere Zeit in Graz. Ende Mai 1469 überreichte er dem Kaiser dann zwei Kollektaneenbände mit erbaulichen Abhandlungen, von denen sich Friedrich einige erbeten hatte und zu denen Huntzpichler von sich aus noch weitere hinzufügte. Ein literarisches Prinzip ist in dieser Auswahl nicht anzutreffen, und Huntzpichler hatte dazu ja auch umso weniger Veranlassung, als es auch eine Bibliophilie Friedrichs nicht gab, sondern nur ein Interesse an den seiner Person gewidmeten Schriften. Da die zwei Bände im äußerlichen Befund einen schlechten Eindruck machen - verschiedene Schreiber, flüchtig hingeschriebene Korrekturen und Randnotizen - liegt die Vermutung nahe, daß diese Sammlung als Vorlage für eine Reinschrift, die noch angefertigt werden sollte, gedacht war. In diese Sammlung erbaulicher Traktate hat Huntzpichler auch zwei Abhandlungen eingefügt, die - seinen Randnotizen nach zu schließen - für des Kaisers Sohn *M a x i m i l i a n* bestimmt waren. Das eine, das *Documentum morale super septem conditionibus puerorum* ist als eine Art kurzer Prinzenspiegel anzusehen, das andere, das *Compendium vere vite humane* ist nichts weiter als eine Zusammenstellung verschiedener Versionen über die Goldene Regel. Da sich Huntzpichler befähigt halten mochte, dem jungen Maximilian pädagogische Ratschläge zu erteilen, darf man in Huntzpichler auch den Verfasser der *Exhortacio illustrissimo Austriacae duci Maximiliano facta a quodam eius devoto* erblicken. Diese Abhandlung ist in einer von dem Wiener Bürger Stephan Heuner

Stephan Heuner war dreimal verheiratet: in erster Ehe (1454) mit Anna, Tochter des Wiener Fleischhackers Jakob Ötzesdorfer, die allerdings schon 1455 als tot erwähnt wird; in zweiter Ehe (1458, 1461, 1466) mit Hedwig, Tochter des Wiener Kaufmannes Peter von der Iglau, die 1467 als verstorben bezeichnet wird; in dritter Ehe (1470) mit Barbara, Tochter des Wiener Ratsbürgers Mert Schrot und Witwe des Wiener Tuchhändlers Hans Marchart, die ihn überlebt, ab 1490 als Frau des Wiener Ratsbürgers Andre Feder (gest. 1499) aufscheint, als dessen Witwe noch 1502 und 1507 vorkommt und erst 1511 als tot erwähnt wird. Heuners erste Ehe blieb kinderlos; der zweiten Ehe entstammte ein Sohn namens Hans; aus der dritten Ehe entsprossen die Kinder Kristof, Stephan d.J., Wolfgang, Hans (II!), Kathrei und Margret. Über die Schicksale dieser Kinder wird später berichtet.

Stephan Heuner verfügte über ansehnlichen Haus- und Grundbesitz. 1454 kaufte er gemeinsam mit seiner ersten Frau um 500 Pfund ein Haus in der hinteren Bäckerstraße (heute: Sonnenfelsgasse), 1455 erbte er den Anteil der Gattin, er behielt das Haus bis zu seinem Tode. Von seiner zweiten Frau Hedwig erbte er 1467 ein Haus in der Wollzeile, das er 1470 verkaufte, und eine Fleischbank am Lichtensteg, die er bis zu seinem Tode behielt; ein Haus beim Heiligenkreuzerhof, das Hedwig allein gehört hatte, hinterließ sie 1467 ihrem Sohn mit Heuner, Hans, der damals noch minderjährig war. 1468 kaufte Heuner allein ein Haus samt Stadel und Weingarten vor dem Stubentor, 1469 einen angrenzenden Komplex, der aus einem Haus, einer Hofstatt und einem Garten bestand. Heuners dritte Frau besaß als Erbe von ihrem Vater ein Haus beim Peurerter (nahe der heutigen Kreuzung Tuchlauben/Bognergasse) und als Erbe von ihrem ersten Gatten ein Haus samt Gewandkeller unter den Tuchlauben, dessen Hälfte sie 1470 Heuner verschrieb.

Stephan Heuner finanzierte drei für den jungen Erzherzog Maximilian (geb. 1459) bestimmte Lehrbücher, die vom kaiserlichen Sekretär Wolfgang Spitzweck geschrieben und von einem unbekanntem Maler - dem "Lehrbüchermeister" - mit Miniaturen versehen wurden, und heute in der Handschriftensammlung der österreichischen Nationalbibliothek verwahrt werden: den Codex 2368 und den Codex 2289, die auf etwa 1465 datiert werden, und den Codex series nova 2617, der etwas später, um 1466/67, entstand. Weiters gab er in Auftrag das 1477 vollendete zweibändige Missale, das unter der Signatur 415/212 und 416/213 im Wiener Dominikanerkloster verwahrt wird und für dessen Heiliggeistkapelle bestimmt war; der anonyme Miniator wird als "Meister des Friedrichs-Breviers" bezeichnet. Von Stephan Heuners Kindern war der Sohn aus zweiter Ehe, Hans (I), 1467 noch minderjährig, d.h. nach damaligem Wiener Recht noch nicht 18 Jahre alt, im Wintersemester 1472 wird er an der Wiener Universität immatrikuliert. 1488 lebt er nicht mehr; das Haus beim Heiligenkreuzerhof, das ihm seine Mutter Hedwig hinterlassen hatte, hat er seinem Vetter Hans Hilibrant, Sohn des verstorbenen Jörg Hilibrant, vererbt.

Von den sechs Kindern aus Heuners dritter Ehe scheint Kristof im Sommersemester 1485 in der Wiener Universitätsmatrikel auf, noch 1486 ist er minderjährig. Später kommt er in Belegen von

in Auftrag gegebenen prachtvoll ausgestatteten Handschrift erhalten geblieben. Der Verfasser bezeichnet sich in der inhaltlich belanglosen Exhorte als Frater ord. predicatorum monasterii Wiennensis.

(I.W.F.)

17a Missale, Wien 1477. Eine Stiftung des Wiener Bürgers Stephan Heuner.

Missale, Band 1, Cod. 415/212.

Pergament, Lombarden, I lenronnéeinitialen, Deckfarbeninitialen mit Ranken, historisierte Initialen mit Ranken, Illuminierung vom "Meister des Friedrichs-Breviers" und zwei anderen Hilfskräften. 1476.

Ein anderes Resultat der Reform der Wiener Dominikaner war deren verstärktes seelsorgliches Wirken unter der Wiener Bevölkerung, die ihrerseits diese geistliche Zuwendung angenommen und auch honoriert zu haben scheint. Eine dieser Schenkungen ist das zweibändige Missale des Wiener Bürgers Stephan Heuner.

S t e p h a n H e u n e r

Der Stifter des Dominikaner-Missales von 1476/77.

Die Herkunft des Wiener Bürgers Stephan Heuner (auch: Heyner) ist nicht bekannt. Vielleicht stammte er aus Herzogenburg (polit. Bezirk St. Pölten, NÖ.); 1463, 1468 und 1474 werden Martha, Gattin des edlen Jörg Truckenmüller zu Göpfritz und Traunstein, und ihr Bruder Benedikt Heuner als Kinder des Hans Heuner zu Herzogenburg und der Kathrei geb. Schiemer bezeichnet, ein Hans Heuner aus Herzogenburg wird im Sommersemester 1458 in die Matrikel der Wiener Universität eingetragen, 1478 ist er als Richter, 1480 als Ratsher zu Herzogenburg belegt. Nachweisbar ist ein Zusammenhang dieser Familie mit Stephan Heuner allerdings nicht.

Stefan Heuner wird 1454 erstmals genannt; schon damals ist er Ungelter, d.h. Einnehmer und Verwalter des "Ungelts", einer Getränkesteuer, die dem Landesfürsten zufließt, wir können daher Heuners Geburt um etwa 1430 ansetzen. Auch 1455, 1458, 1465, 1466 und noch 1481 ist Heuner als Ungelter nachweisbar. Außerdem weisen ihn die erhaltenen Listen der Wiener "Genannten" - eines Kollegiums von rund 200 qualifizierten Bürgern, die jährlich den Wiener Rat wählten - aus den Jahren 1467 und 1475 als Mandatar des Stubenviertels aus, höhere Funktionen im Dienst der Stadt (Bürgermeister, Stadtrichter, Ratsherr) hat Stephan Heuner allerdings nicht bekleidet. 1481 wird er letztmals als lebend, 1486 bereits als verstorben bezeichnet!

1496, 1497, 1511, 1515 und 1516 vor, 1518 wird er als verstorben bezeichnet, von Frau und Kindern ist nichts bekannt. Stephan (II) wird, so wie Kristof, im Sommersemester 1485 in die Wiener Universitätsmatrikel eingetragen, 1486 ist er noch minderjährig. 1497 führt er bereits den Titel eines Magister artium. Auf ihn beziehen sich auch Belege von 1502, 1503, 1504, 1506 und 1509. Seit 1508 gehört er der Gottsleichnamensbruderschaft zu St. Stephan an, 1511 stirbt er. Aus seiner Ehe mit Margret (1504, gest. 1506), Witwe des Wiener Münzmeisters und Stadtrichters Hans Wildersdorfer, stammt ein Sohn, Hans III., der 1509, 1511 und 1512 als noch minderjährig bezeichnet wird, 1525 im Ausland weilt und deshalb von seiner Gattin Kathrei vertreten wird und in den Jahren 1531, 1532 und 1533 letztmals in Wien nachweisbar ist. Das dritte Kind aus Stephan (I) Heuners dritter Ehe, Wolfgang Heuner, ist 1486 noch minderjährig, wird neuerlich 1497 und 1502 genannt und erwirbt 1507 das Wiener Bürgerrecht, muß demnach vorübergehend seinen Wohnsitz in Wien aufgegeben haben. 1509 tritt er der Gottsleichnamensbruderschaft zu St. Stephan bei; damals und auch später wird er als Laubenherr bezeichnet, d.h. als Mitglied des Gremiums jener Wiener Bürger, denen der stückweise Abverkauf importierten Tuches in Gewölben unter den Tuchlauben vorbehalten war. Noch 1511, 1513, 1517, 1519 und 1521 wird Wolfgang genannt, von Frau und Kindern ist nichts bekannt. Er stirbt am 14. Dezember 1529. Gemäß seinem Testament soll sein gesamter Nachlaß nach Abzug der Legate zu Geld gemacht und an arme Leute verteilt werden. Wolfgangs Neffe Leopold Een ficht das Testament an: Der Landesfürst, Ferdinand I., legt 1530 die Hand auf Wolfgangs Nachlaß und will ihn zur Deckung der während der Türkenbelagerung von 1529 entstandenen Schäden verwenden; 400 Gulden soll die Universität erhalten, 300 Gulden sollen den Wiener Kirchen und Pfarren zukommen, 1000 Pfund sollen für den Ausbau der Stadtbefestigung verwendet werden, weitere 1000 Pfund für die obdachlos gewordenen Bürger, eine Entscheidung über den Rest des Nachlasses behält sich Ferdinand I. vor. Gegen diese Verfügungen erheben die Stadt Wien und die Testamentsvollstrecker Wolfgang Heuners rechtliche Bedenken, doch vermag der Landesfürst wenigstens teilweise seinen Willen durchzusetzen; ein nicht genau feststellbarer, aber jedenfalls hoher Betrag aus dem Heuner'schen Nachlaß dient zur Finanzierung des Baues einer Bastei, die zunächst als Heuner-Bastei, später als obere Paradiesbastei und schließlich als Wasserkunstabastei bezeichnet wird.

Das vierte Kind aus Stephan Heuners dritter Ehe, Hans (II) Neuner, ist 1486 noch minderjährig, 1497 und noch 1511 können wir Hans als Mitglied des Wiener Dominikanerklosters nachweisen. Seine Schwester Kathrei, noch 1486 unter Vormundschaft, ist 1496 mit dem Wiener Ratsbürger Stefan Een vermählt und stirbt 1507; dieser Ehe entstammen die Söhne Niklas und Leopold Een. Das sechste Kind aus Stefan Heuners dritter Ehe, Margret, steht 1486 noch unter Vormundschaft, Belege von 1496, 1497 und 1511 erweisen sie als Nonne im Chorfrauenkloster St. Laurenz in Wien.

Von den Besitzungen, die Stephan (I) Heuner hinterließ, kam das Haus in der hinteren Bäckerstraße an seine Witwe Barbara, die es 1498 verkaufte. Die Realitäten vor dem Stubentor und

die Fleischbank am Lichtensteg fielen an Barbara und ihre sechs Kinder mit Heuner und wurden 1496 bzw. 1497 veräußert. Das Haus samt Gewandkeller unter den Tuchlauben kam ebenfalls an Barbara und ihre Kinder, blieb aber in Familienbesitz; nach mehreren Erbgängen und durch Verzicht der Miterben gehörte es seit 1511 Wolfgang Heuner allein, der 1513 bzw. 1517 noch zwei Gewandkeller dazukaufte. Seine Testamentsvollstrecker verkauften den Komplex 1531 an Wolfgangs Neffen Hans (III) Heuner, der ihn 1531 bzw. 1533 weiterveräußerte.

Siegel, die das Wappen der Heuner zeigen, haben sich, soweit bisher feststellbar, nicht erhalten. Eine farbige Abbildung des Wappens finden wir jedoch im Codex series nova 2617 der Österreichischen Nationalbibliothek, einem der von Stephan Heuner für den jungen Maximilian I. gestifteten Lehrbücher, auf fol. 15v. Eine Nachzeichnung des Wappens, das Wolfgang Heuners Grabstein zierte, ist in der erhaltenen Copie des verschollenen "Codex Trautsonianus" von 1630 zu sehen. Weitere Abbildungen des Wappens finden sich im cod. 33/33 des Wiener Dominikanerkonventes, einem Aristoteleskommentar des Michael Lochmayr de Haideck, sowie im Missale, cod. 415/212 p. 407 und cod. 416/213 p. 203, sowie p. 475: in einer S-Initiale zum Fest Maria Lichtmeß kniet zu Füßen der Muttergottes der Stifter des Missales, identifizierbar durch sein Wappen.

Richard Perger

- 17b Missale, Wien 1477. Eine Stiftung des Wiener Bürgers Stephan Heuner.

Missale, Band 2, cod. 416/213.

Schriftspiegel, Ausstattung, Schreiber und Illuminatoren wie bei cod. 415/212. 1477.

- 18 Michael Lochmayr de Haideck, Kommentar zu Aristoteles:

Eine Stiftung des Wiener Bürgers Stephan Heuner.

Cod. 33/33, 1471.

Michael Lochmayr de Haideck, Dicta circa veterem artem.

Die Schrift wurde im Auftrag des Stephan Heuner für den Wiener Dominikanerkonvent angefertigt.

Der Konvent hatte einen großen Bedarf an Büchern. Denn es beginnt um die Mitte des 15. Jahrhunderts der Zulauf zahlreicher in Wien studierender Leute. Die Wiener Patres berichten selber darüber: Postquam vero reformatus fuit conventus Wiennensis ... ingressi sunt ibi boni morigerati scolares, qui pedentim creverunt Dei gracia tantum quod iam

presunt officiis eciam maioribus tam in ipso conventu
Wiennensi quam atis; der gut unterrichtete Ordenshistori-
ker Johannes Meyer aus Zürich schreibt 1470
in seinem Buch der Reformatio Pre-
digerordens eine überschwengliche Laudatio auf
die Wiener Brüder und Verbreiter der Ordensreform. Es lebten
damals etwa 70 Brüder im Kloster.

19 S. Ferrarius OP, De rebus Hungaricae provinciae Ordinis
Praedicatorum, Wien 1637.

Abdruck eines Briefes des Aeneas Silvius Piccolomini an Papst
Nicolaus V, in dem er die Wiener Dominikaner lobt.

Sigismund Ferrari schrieb im Wiener Konvent eine Geschichte
der ungarischen Provinz, die er 1637 veröffentlichte. Ferrari
verwendete dafür Handschriften dieses Klosters. Aeneas Silvius,
vor dessen Spott in Wien nichts sicher war, fand nur lobende
Worte für das Wiener Dominikanerkloster. Ein Hinweis darauf,
daß die Mitte des 15. Jahrhunderts eine Glanzzeit der Wiener
Dominikaner darstellt.

K o n v e n t u n d U n i v e r s i t ä t i m

S p ä t m i t t e l a l t e r

20 Wolmuet-Plan der Stadt Wien von 1566. (Ausschnitt, Universi-
tät und Dominikanerkloster gehen räumlich ineinander über)

Der Stadtplan von 1566 zeigt das Universitätsviertel des
mittelalterlichen Wien. Die räumliche Verschachtelung von
Dominikanerkloster und Universität war seit deren Gründung
niemals bloß der Zufall einer örtlichen Gegebenheit, sondern
entsprach dem Ineinanderwirken von Dominikanern und Universi-
tät. Das Kloster war nicht nur im räumlichen Sinn Sitz eines
Theologenlehrstuhles der Wiener Universität, es wurde auch
Träger einer Wiener Dominikanerschule im theologischen Sinne.

Die Wiener Universität war eine landesfürstliche Stiftung.
Der Reorganisator derselben, Herzog Albrecht III., hatte da-
für Sorge getragen, daß auch die theologischen Lehrer eine
feste Besoldung erhielten und nicht nur auf kirchliche Pfrün-
den - die übliche finanzielle Sicherstellung - angewiesen
sein sollten. Die Inhaber dieser besoldeten Lehrkanzeln nannte
man Professoren stipendiati, ihre Vorlesung lectura stipendiata;
diesen Professoren kam innerhalb der Fakultät gegenüber den
nicht besoldeten Professoren eine hervorragende Stellung zu,
die wohl darin begründet lag, daß diese Lehrer durch ihr Gehalt
für dauernd an die Fakultät gebunden waren. Sie waren die

Examinatoren, die Promotoren, ihre Vorlesungen galten für die Erlangung der Grade als besonders qualifiziert. Diese besoldeten Lehrstellen sollten wohl den Weltpriestern zukommen, die an der Wiener theologischen Fakultät auch wirklich das Übergewicht hatten und auch die bedeutendsten Vertreter zu stellen vermochten - doch erhielten aus heute nicht mehr ersichtlichen Gründen auch die Dominikaner eine solche Lectura stipendiata. Franz von Retz, der erste Dominikanerprofessor an der neuen Universität, kam zu einem nicht mehr bestimmbareren Zeitpunkt in den Genuß eines solchen Stipendiums, das die Wiener Dominikaner dann das ganze 15. Jahrhundert hindurch, sooft es von der Fakultät bestritten wurde, zu verteidigen wußten. Auf Franz von Retz folgte als Professor Stipendiatus Heinrich Rotstock von Köln von 1424-1447; er mußte allerdings diese Stelle 1434-1437 an Johannes Nider abtreten, da man aus Gründen der Reform mit dem Kölner Magister nicht mehr ganz zufrieden gewesen sein dürfte. Nach dem Tode von Rotstock, 1447, Sept. 4, dürfte der in Wien promovierte, aber dem Frankfurter Kloster zugehörige Johannes Streler zu der Lehrkanzel gekommen sein; wie lange er aber darauf seines theologischen Lehramtes waltete, ist nicht mehr festzustellen. Bereits um das Jahr 1450/51 wurde dann Leonhard Huntpichler sein Nachfolger und blieb in diesem Amt bis zum Jahr 1472, um dann von dem Wiener Dominikaner Chrysostomus Haman abgelöst zu werden.

Der Lehrstuhl dieses Professors stand im Lectorium des Dominikanerklosters, das die Dominikaner gleich am Anfang der Errichtung der theologischen Fakultät - die sich ja in unmittelbarer Nachbarschaft zum herzoglichen Kolleg mit den Hörsälen für Artisten und Theologen befand - zur Verfügung gestellt hatten. Die Cathedra stipendiata bei den Dominikanern hatte dadurch eine doppelt rechtliche Qualität. Einmal war dieser Lehrstuhl in besonderer Weise der theologischen Fakultät zugehörig wie auch dessen Inhaber, der Professor stipendiatus; zum andern aber war dieser Lehrstuhl zugleich auch die Cathedra des theologischen Magisters des ordenseigenen Hausstudiums, das ja eine von der theologischen Fakultät verschiedene - wenn auch der Universität als ganzer zugehörende - Körperschaft bildete. Dieses Hausstudium wurde in Wien von dem Magister regens actu cathedram (stipendiatam) geleitet. Der stipendierte Fakultätsprofessor war also auch Regens studii conventus. Die bedeutendste Leistung der Wiener Dominikaner bestand aber darin, daß sie - nicht ohne von der Fakultät in diesem Vorrecht angegriffen zu werden - derselben für die Lectura stipendiata immer einen geeigneten Kandidaten präsentieren konnten. Diese ununterbrochene Reihenfolge von Regenten aus dem Predigerorden auf einem qualifizierten Lehrstuhl der Fakultät legt schließlich die Frage nach einer Kontinuität der Lehrüberlieferung durch die an Thomas von Aquin ausgerichteten Predigerbrüder nahe. Mit anderen Worten: man kann nach einer Wiener Dominikanerschule fragen. Allerdings muß man dafür zunächst nüchtern die Voraussetzungen für eine solche Schulbildung im Auge behalten. Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß in Wien die relative Eigenständigkeit der Lehrstühle zugunsten eines engeren Zusammenschlusses der Fakultät aufgegeben wurde.

Damit aber fällt die wichtigste organisatorische Voraussetzung zur Ausbildung einer eigenen Schule weg; denn eine direkte Kontinuität der Lehrtradition ist dann nicht mehr gegeben, wenn die einzelnen Dominikaner bei verschiedenen Professoren pro gradu et forma magisterii studieren konnten. Damit ist freilich nicht gesagt, daß es nicht doch einen Einfluß der Dominikaner auf die lehrmäßige Ausrichtung für die artistische und theologische Fakultät gegeben haben könnte. Diese zur Schule der Thomisten gehörenden Dominikaner hatten in Wien schon rein statistisch von allen von den verschiedenen Orden getragenen Schulrichtungen die stärkste Stellung innerhalb des Universitätsgefüges inne. Mit der verbreiteten älteren Annahme, die Wiener Universität sei eine nominalistische Hochburg gewesen, ist eine solche Feststellung nur schwer in Einklang zu bringen. Allerdings haben Forschungen der letzten Jahrzehnte aufzuweisen vermocht, daß der Nominalismus an der artistischen Fakultät mehr vorausgesetzt als bewiesen wurde und daß vor allem an der theologischen Fakultät von einer Vorherrschaft dieser Richtung einfach nicht gesprochen werden kann. Hier herrschte vielmehr eine besondere "Via media" vor, in der eine beachtliche Nähe zur thomistischen Doktrin nicht übersehen werden darf. Im Klima einer solchen Via media konnte aber auch für die strenger an Thomas ausgerichteten Thomisten dominikanischer Provenienz sehr wohl Platz sein. Die Möglichkeit aber, daß diese auf die Via media im Sinne einer weiteren Annäherung an den Thomismus einwirkten, ist nicht von vornherein auszuschließen. Untersucht worden sind diese Zusammenhänge aber noch nicht.

(I.W.F.)

22 Handschrift, Wien, Mai 1460. Ein Dominikaner, Leonhard Huntpichler, begrüßt im Namen der Universität Kardinal Nicolaus Cusanus anlässlich seines Wienaufenthaltes vom 1.-4. März 1451.

Bibliothek, cod. 237/294, fol. 110^r - 116^r.

Die Tatsache dieser Grußadresse ist wohl ein Hinweis auf die Integration der Dominikaner in das Universitätsgefüge.

Da aber Thomas Ebendorfer den Legaten im Namen der Universität zu begrüßen hatte, ist es nicht ausgeschlossen, daß der von Huntpichler ausgearbeitete Text gar nicht vorgetragen wurde. Ausgerechnet den Angehörigen eines Mendikantenordens den Cusanus begrüßen zu lassen, war vielleicht auch gar nicht angebracht, denn dieser war auf jene nicht besonders gut zu sprechen. So veranlaßte der Provinzial der Teutonia Peter Wellen im Jahre 1455 Huntpichler, sich bei Friedrich dafür zu verwenden, daß der Kaiser seinen Einfluß geltend machen möge, um den Kardinal von der weiteren Bedrückung der Mendikanten abzubringen.

(I.W.F.)

- 23 Handschrift, Wien, 1493-1512. Ein Traktat des Wiener Dominikaners Franz von Retz. Er ist der erste Dominikaner, der an der theologischen Fakultät einen Lehrstuhl innehat (1388 - 1424) und war Vertreter der Wiener Universität am Konzil von Pisa (1409).

Sammelhandschrift. Cod. 53/275.

Die Handschrift enthält Texte marianischen Inhaltes, darunter einen Auszug aus dem Salve Regina - Kommentar des Franz von Retz; fol. III^r - 285^r.

- 24 Handschrift, Wien, 1468. Der berühmteste Traktat, Formicarius, des Wiener Dominikaners Johannes Nider. Er lehrte 1434-1437 an der Wiener Fakultät. Bedeutend als Vertreter der Ordensreform.

Johannes Nider: Verschiedene Werke, Cod. 156/126.

fol. 1^r - 164^r : Formicarius.

Johannes Nider wurde um 1380 im schwäbischen Isny geboren und kam nach 1400 mit dem ersten Reformkloster der Teutonia in Kolmar und dessen Prior Konrad von Preußen in Berührung. In einer Reformbulle vom 8. April 1402 fungierte er bereits als Zeuge, allerdings noch ohne die Bezeichnung Predigerbruder. Bald danach dürfte er in das Kolmarer Kloster eingetreten sein.

Wo Nider seine philosophisch-theologische Grundausbildung absolviert hat, ist heute nicht mehr festzustellen. Pro forma et gradu magisterii studierte Nider aber in Wien, wo er sich im Wintersemester 1422 in die Matrikel eintrug.

Bereits 1426 bat Nider die Fakultät, ihn von seinen Verpflichtungen als Magister zu entbinden; er versprach aber, sobald sich dazu Gelegenheit bieten würde, diesen nachkommen zu wollen. Darauf entband ihn die Fakultät von den akademischen Verpflichtungen. Diese Dispens war durch Niders Ernennung zum Vikar der Observanten in der Teutonia als Nachfolger des verstorbenen Konrad von Preußen nötig geworden. In den folgenden Jahren war er dann in verschiedenen Konventen, vor allem im Dienst der Observanz, tätig: als Prior in Nürnberg und dann in Basel. Hier wirkte er zeitweise auch am Konzil mit. Vielleicht im Zusammenhang mit den Konzilsaufgaben kam Nider dann auch wieder nach Wien, um von neuem an der Fakultät tätig zu sein. Vielleicht kam Nider sogar schon 1434 nach Wien und war an der zweiten Reform des Klosters beteiligt.

Mag diese Mitwirkung bei der Wiener Reform 1434 auch nur auf einen vorübergehenden Aufenthalt schließen lassen, spätestens seit Frühjahr 1435 war Nider wieder in Wien und sogar als Lehrer an der Universität tätig. Im Sommersemester 1436 und in dem folgenden Studienhalbjahr 1436/37 wurde Nider auch das Amt des Dekans aufgetragen. Das Generalkapitel von Kolmar, Pfingsten 1434, hatte noch die Regentie Rotstocks in Wien bestätigt. Doch bereits Ende September des gleichen Jahres war jener von der mit der Lehrkanzel verbundenen Regentie verdrängt worden. Die erneute Lehrtätigkeit des die Reformpartei anführenden Johannes Nider wird im Zusammenhang mit dem Wechsel

des Lehrstelleninhabers zu verstehen sein.

Neben der nur wenige Jahre umfassenden Lehrtätigkeit in Wien wurde Nider aber immer wieder in noch andere Arbeiten im Dienste der Provinz verwickelt und blieb für die Reform innerhalb der Teutonia tätig. So führte er 1436 die Reform in Tulln durch und war Vikar verschiedener Frauenklöster; in die Nachfolge des Konrad von Preußen berufen, dürfte ihm dann noch weniger Zeit für sein Lehramt geblieben sein. Auf einer der mit dem neuen Amt verbundenen Reisen starb Nider in Nürnberg am 13. August 1438 und wurde in der Nürnberger Predigerkirche neben dem Ordensmeister Raymund von Capua beigesetzt.

- 25 Handschrift Köln 1471/72. Eigenhändiges Konzept einer Vorlesung, die der Wiener Dominikanertheologe Johannes Schiltl 1470 in Köln gehalten hat.

Johannes Schiltl: Lectura super libros.

Sententiarum, Autograph. Cod. 127/94.

Johannes Schiltl trat 1460 in das Wiener Kloster ein. Er war hier Schüler des Leonhard Huntpechler. 1470 ist er in Köln, wo er die Sentenzen kommentiert. Die Handschrift enthält das Autograph dieser Vorlesung. Nach Martin Grabmann ist die Einleitung zum Kommentar eine der wenigen zeitgenössischen Abhandlungen über Wesen und Gegenstand der Theologie. Das Wiener Totenbuch führt Johannes Schiltl als Verstorbenen des Klosters auf.

- 26 Handschrift Wien 1496. Kommentar des Wiener Dominikanertheologen Johannes Werd zur Summa Theologiae des Thomas von Aquin. Johannes Werd wirkte von 1500-1510 an der Universität.

Sammelhandschrift mit Kommentaren zur Summa Theologiae des Thomas von Aquin. Cod. 86/51.

Der Wiener Dominikaner Johannes Werd ist der Verfasser bedeutender wissenschaftlicher, allerdings bis in die Gegenwart hinein vergessener, philosophisch-theologischer Werke. Sein von der zeitgenössischen Thomasrenaissance beeinflusstes Schrifttum bedarf noch eingehender Untersuchung.

- 27 Deutsche Handschrift. 1416/17. Dieser Beichtspiegel des Dominikaners Bruder Berthold (von Freiburg), der im 14. Jahrhundert gelebt haben dürfte, ist das Beispiel einer Umsetzung von Theologie in die Pastoral.

Bruder Berthold (von Freiburg): Summa Johannis (deutsch).

Cod. 117/84.

Das viel verbreitete Werk gehört weniger in den Bereich der Beichtsummen, sondern kann vielmehr als Sittenbuch für ein Laienpublikum bezeichnet werden. So bezeichnet der Autor selbst sein Buch im Prolog als "daz den leuten aller nutzest ist ze wizen".

27a Fragment eines Johannesevangeliums. Ende 9. Jahrhundert. Oberitalien. Karolingische Minuskeln. Verwendet als Spiegelblätter.

Bibliothek, cod. 1/1.

Der Konvent mit seinem Studienbetrieb hatte ein vitales Bedürfnis nach ständig neuer Literatur und vergrößerte laufend seine Bibliothek. Zum Binden der Neuanschaffungen wurde oft nicht mehr gebrauchtes Bibliotheksmaterial verwendet. Das Fragment des karolingischen Evangeliums ist dafür ein Beispiel: es dient als Spiegelblatt einer Sammelhandschrift, die 1473 hergestellt wurde.

Mit ihren mehr als 250 Handschriften beherbergt die Bibliothek des Dominikanerklosters eine der größten Handschriftensammlungen Wiens. Zwar sind nur wenige Handschriften aus dem 13. und 14. Jahrhundert erhalten, um so zahlreicher aber sind die Codices, die im 15. Jahrhundert im Kloster geschrieben oder für dieses erworben wurden. Die im Kloster geschriebenen Bücher wurden in der Regel auch dort gebunden. Über die Entlehnung der Bücher nach auswärts wurde sorgfältig Buch geführt. Besonders wertvoll ist ein Katalog der Bibliothek, der 1513 verfaßt wurde. Als Name des Verfassers wird in der Literatur seit der Edition des Kataloges durch Gottlieb Michael Purlwasser genannt. Der Katalog selbst ist nur mit den Initialen M P unterzeichnet. Der volle Name steht im Kolophon von Cod. 178/145, fol. 551: per martinum Purkawser ...

In der Matrikel der Universität Wien ist für das Sommersemester 1480 ein Martinus Purkchausser de Freystat prope Linz genannt. Das ist kein Beweis dafür, daß es sich um denselben Mann handelt, aber es ist eine Verstärkung der Vermutung, daß die richtige Lesart Purkawser lautet.

Im 16. Jahrhundert erlitt die Bibliothek einige Verluste durch dieselben Historiker, die auch aus der Schottenbibliothek Handschriften an sich gebracht hatten. In der Folgezeit wurde sie wieder sorgfältig gepflegt und sogar durch Schenkungen mehrerer Privatbibliotheken bedeutend vermehrt.

(F.U.)

Der Niedergang von Kloster und Kirche im 16. Jahrhundert

28 Karl Engel, Zeichnung 1937. Blick auf das Kollegiatshaus, das 1567 enteignet wurde.

Der Niedergang des Wiener Dominikanerklosters im 16. Jahrhundert wurde vor allem durch das Vordringen der Reformation bewirkt, war aber auch eine Folge fortwährender räumlicher Einschränkungen. Von 1552 bis 1554 waren die von Ferdinand I. nach Wien berufenen Jesuiten provisorisch bei den Dominikanern einquartiert. 1567 mußte ein Großteil der ohnehin schon beengten Konventbauten auf Befehl Kaiser Maximilians II. an die adelige lutherische Landschaftsschule abgetreten werden; der Prior erwog damals ernstlich die Auflassung des Klosters und Auswanderung des Konvents nach Italien, um so mehr, als

das Ausbleiben deutschen Nachwuchses schon längst zur Auffüllung mit Italienern geführt hatte. Wohl wurde 1576 den Dominikanern - wie auch den Minoriten und Augustinern - die Aufnahme "welscher" Brüder verboten, doch scheint dies zunächst nicht beachtet worden zu sein. Eine Visitation von 1578 fand neben dem Prior nur noch vier Mönche vor. Die Zeichnung zeigt allerdings nicht die spätmittelalterliche Gestalt dieses Kollegiatshauses, sondern seine barocke Ausgestaltung, die 1724 begonnen wurde.

(B.I.P.)

29 Registrum 1692. Bericht des Priors Petrus Huttner aus dem Jahr 1612 über den Niedergang von Kloster und Kirche.

P. Petrus Huttner, mit dem der allmähliche Aufstieg des Konventes begann, wurde 1612 erstmals zum Prior gewählt. Am Beginn seiner Amtstätigkeit verfaßte er folgenden Bericht über die Geschichte des Niederganges der Wiener Dominikaner.

Archiv, Registrum 1692, Unterschiedliche Konventssachen Nr.4. Beim Registrum handelt es sich um ein 1692 angelegtes Kopialbuch.

Invenies A. R. P. Magistri Hutneri informationem de schola provinciali, quae post ipsius mortem, inter sua scripta inventa est. Contentum hujus informationis est sequens.

Da Solimannus der Türkhische Kaiser Wienn belegert, und sein Lager bei St. Marx gehabt, daher gar starkh auf das Stubenthor getrungen, hat Kaiser Ferdinand nach seinem abzug die Pастey von Quaterstückhen gebaut, und unser Klosterkirchen, welche die grösste und schöneste nach St. Stephans zu Wienn gewesen, niederreißen lassen, auch von denselben Stainen die Pasteyn gebaut, den Uebrigen theill aber des Klosters alles uns gelassen. Weillen aber disser orth der Pastey auch uns zurgehört, haben wir heutiges Tags aus dem Kloster eine thüre, dass wir mögen herauss gehen und uns recreiren, welches sonst umb die ganze Statt nitt gestatt wirdt, ist aber pro recognitione.

Als nun Kaysser Maximilianus IIDus ins Regiment getretten, hat das Lutherthumb zu Wienn mit gewalt überhandt genohmen, entgegen die katholische Religion gar abgenohmen, ist Ihro Mayestät gerathen worden, ein Landschaftschuell aufzurüchten, die haben Ihro Mayestät ins Jordanshauss an dem Judenplaz angefangen. Und weillen dasselbe die PP. societatis pro Convictu innen gehabt, seindt sie damahls heraus gestossen, und gar ihrer Bücher und klaidter auf öffentlichen Plaz von denen Lutherischen kays. Offizirn geworffen worden, alda sich die lutherische Landschaftschuell angefangen. Weil aber der orth zu eng gewesen, haben gemelte kays. Mayestät die schuell in das hauss, so hernach Unverzagt, und leztlich Palatinus bekommen, auf den Hoff transferirt, und zu der Landschaftschuell zuerichten lassen, underdessen und etlichen

Jahr hernach seindt wir Predigerordensbrüder in unsern Kloster unbetrübt und ruhig gelassen worden. Wie aber also oben gemelt, under diesem Regiment die katholische Religion zu Wienn gar abgenommen, in unsern Kloster nit mehr als 5 wälsche Religiosi gewesen. Wie dann auch die zwei andern Mansklöster zu Retz und Crembs weltlichen, ja kezern verlassen gewest, wirdt kayser Maxmiliano gerathen, die grosse unnothwendige gebeü des Klosters hiwegzunehmen, theils zum Stattgebeü, der andere theil aber zur Landschaftschuell zugebrauchen, und befindet sich nit, wie etliche berichten wollen, dass sie zugleich mit der Pастey gebauet worden.

Darwider sich zwar unsere antecessores und Brüder derselben Zeit, wie aus einer alten taschen genugsamb zu sehen, stark gesezt, Ihro Mayest. mit fussfallen gebetten, sie wolten ihnen ihr allmosen (weill diss Kloster von denen von Oesterreich nit gebaut, sondern alles von gemeinen Allmosen des Landes) mit gewalt nicht nehmen, desswegen vill supplicationes übergeben. Wie aber den Patribus societatis das Jordanisch Hauss mit gewalt genommen worden, also ist uns gleichfahls disser thail des Klosters auch de facto genohmen worden, und so gar laider! damahln gemain gewesen, dass man denen Herrn Minoriten beym hl. Kreuz, Kapelle, Kreuzgang und guetten thails der kürchen genommen, darin Zündstrikh, Pulver und provianth gesezt, wie man dann auch uns über alles das, was man uns gar hinweg genohmen, noch auferlegt, von den übrigen theill arth zu lassen, da der Obrist Provianth Maister einer von Schönkirchen die ungarische provianth möge aufbehalten. Eben also auch bei denen Augustinern, Schotten Kloster und an andern geistlichen Oerthern mehr.

Wir Predigerordensbrüder aber haben zu suppliciren und protestiren beym Kayser Rudolph und Matthiae nit ausgesezt, und also unser Recht, so wohl als andere für sich gethan, erhalten wollen.

Da nun unter kayser Rudolph die katholische Religion zu Wienn wiederumb zugenohmen, haben sich Ihro Mayestät beflissen, wie sie unsere Predigerordensklöster in Oesterreich under ein teutschen Provincial bringen und alle Klöster mit teutschen ersezen könnten, da nun diss geschehen, hat unser Orden zu Wienn mit gewalt aufgenommen und der teutsche Provincial einen trefflichen Prediger namens Citardum dahin geordnet, so vill tausent zum katholischen Glauben bekehrt, und hac occasione ich damahln in den H. Orden eingetretten.

Nach disem ist berührter P. Citardus Provincialis worden, so mich Fr. Petrum Hutnerum ad studia gegen Bononiam geschikht, alda ich meine studien absolvirt und von berührtem Provinciali alsann nach Wienn (weillen dazumahlen die Prioratstell vacirete) erfordert und erstlich Vicarium, nachmahlen mit des Convents Willen Priorem instituirt.

Es haben aber so vill ansehnliche Personen under mir in Orden zu komen angehalten, dass ich sie nit zu legen gehabt, und under dem tach logirren müssen, daher ich sowohl beym kayser Rudolph als Mathia um die Restitution des Klosters gerechtigkeit und einantwortung der Landschaftschuell

instantissime angehalten, auch die Censuras Ecclesiasticas insinuirt hab. Mich aber hat herr Cardinal Klessel mein gnädigster Herr leztlich dahin persuadirt, ich wollte nit umb das ganze orth anhalten, sondern nur umb ein kleinen orth, so mir zu dem Novitiat nothwendig, dass hab ich, weill ich wohl gewist, dass ich ohne seinen Willen nichts würde erhalten, gethan, und nur um ein schlechtes Oertlein dazumahl alsdann angehalten.

Dises haben Ihro kays. Mayestät hochseligsten Gedächtnüs Mathias diser kays. Mayestät so damahlen zu Wienn gubernirt mit diser Verordnung umb Bericht von Regensburg aus zugeschickt, sie wollen bei dem Kloster Rath und allenthalben, was es diess orths für ein gelegenheit, ob Pöpstl. consens vorhanden, oder wie es an Ihro Mayestät kommen aufsuchen lassen, und Ihro Mayestät nach Regensburg überschikken. Es hat sich aber damahlens nichts befunden, sondern von diser kays. Mayestät gerathen worden, dass man uns diesen orth sine prejudicio wohl einantworten möchte, darüber vorige kais. Mayestät sich aller gnädigst resolvirt, und durch Commissarien solchen orth uns einantworten lassen, krafft wegen kays. Resolution wir dasselbige würkhlich possedirt.

Dieweil ich aber gesehen, dass die Worte (Auf Wohlgefallen) in der resolution stunden, hab ich alsobaldt meinen Gnädigsten Herrn den h. Cardinal zugeschrieben und bericht begehrt, was diese Wortt bedeüten, darauf Ihro fürstl. Gnaden mir in einem schreiben den 12. Oktober datirt.

"Anno 1613 inter alia negotia. Dise verba formalia geantwortet: Die Wortt auf Wohlgefallen betreffend hab ich derhalben mit Ihro Mayestät und der Räth willen hinzusezen lassen. Weillen kein Breve, kein dispensation, kein tractation noch pacta mit dem Kloster, wie der Wienerische Bericht andeüt, vorhanden, und also Ihro Mayestät Kayzers Maximiliani auf bösse der kezer persuasion disen orth de facto dem Kloster entzogen, so haben wir diss Factum mit dem Wortt (Wohlgefallen) bedekhen wollen, und also Ihro Mayestät entschuldigen wollen, dann dise Herrn nit gehrn unrecht haben. Es seyen aber E. E. versichert, dass es ihr und dem Kloster ohne alle gefahr ist, und erfreye mich, dass ich mein Herrn ab ipso scrupuli dermahlen eins erlediget wie in demselben schreiben mehreres zu sehen gewesen, so ich wegen ander gehaimber sachen cassiren müssen, Diss aber hab ich dem Kloster zur nachrichtung vorzeichnen lassen wollen, daraus abzunehmen, das wir an disem orth für gerechtigkeit haben, und dass derselbe gar nit der Pasteien und dem Stattgebeü incorporirt, auch weder zu Pulver, Play noch Geschütz, sondern zu einer schuell wider unseren willen und protestation gebaut worden, daher unser anforderung nichts mit dem Stattgebeü zu thuen hat.

Wann aber der orth der Pasteyn selbst incorporirt und darzugehörig zur erweiterung unserer kkirchen, weil der Grundt dem Kloster gehörig is, restituirt worden, wie vill mehr disses orths uns vor Gott gehörig, Soll nun künfftig wider mein Vorsehen ainige disposition fürfallen, hat sich der Convent darnach zu richten.

Dises ist die Information Reverendi Patris Hutneri wegen der Landschafft schuell.

- 30b Meldemann-Plan (Detail). Abtragung des Hochchores der Dominikanerkirche zu Zwecken der Stadtbefestigung.

Bei der Belagerung Wiens durch die Ungarn in den Jahren 1484 und 1485 ist die Kirche wegen ihrer exponierten Lage wahrscheinlich schwer beschädigt worden, da Maximilian I. im Jahr 1493, als er eben zur Herrschaft gekommen war, die Anweisung von zwei Pfund Pfennig wöchentlich zum Kirchenbau veranlaßte; 1512 urgierte der Kaiser diese Zahlung beim Vizedomamt unter Hinweis auf das "Erliegen des Baues", und noch 1528 bezeichnete Jörg Kölderer bei seiner Suche nach einem geeigneten Aufstellungsort für das Maximiliansgrab die Dominikanerkirche als "alte zerbrochene Kirchen". Die zunehmende Bedrohung durch die Türken führte 1529 auch nächst den Dominikanern zu einer Verstärkung der Befestigung: durch Erdaufschüttung entstand vor dem Chor der Kirche eine "Katze", ein Bollwerk, das mit einer Halbschlange und einem Falkonett bestückt war. In die den Klostergarten abgrenzende Stadtmauer wurden vier Schießscharten gebrochen und im Dachbodenraum des Klostergebäudes zwei Halbschlangen zur Sicherung des Stubentores in Stellung gebracht. Am 11. Oktober 1529 kam es zu einem türkischen Großangriff "vom kernnerthor bis zu sant Lorentzen". Es bleibt aber ungewiß, ob die in der Folge zum Abbruch des Chores führenden schweren Schäden durch die Beschießung oder am Ende gar durch die rigorosen Abwehrmaßnahmen der Verteidiger verursacht worden sind.

(B./P.)

- 31b Vogelschau der Stadt Wien von Jakob Hoefnagel von 1609. (Detail)
Das Bild zeigt den gotischen Torso der gotischen Dominikanerkirche, wie er von 1529 bis 1630 bestand.

Was von der prächtigen gotischen Kirche übergeblieben war, war ein kümmerlicher Torso der einstigen Pracht. Durch den Stich Hoefnagels ist man über das Aussehen dieser "Notkirche" einigermaßen im Bilde.

Der Abbruch von Kirchen zu militärischen und anderen Zwecken war zwar im Mittelalter nicht die Regel, doch kam er nicht ganz selten vor. Nur wurde dann an anderer Stelle rasch wieder aufgebaut. Mit dem Wiederaufbau der Wiener Dominikanerkirche aber hatte niemand Eile.

Obwohl 1542 eine gründlichere Instandsetzung erfolgte, war man nur zwei Jahre später beim Neubau der Dominikanerbastion, wie aus einer Petition des Dominikanerkonvents vom 26. April 1544 hervorgeht, "nit allein den Chor sondern jetztmal auch die newgepaut Kirchen ... zu brechen willens", was jedoch dann unterblieb. Die bereits 1530 aus militärischen Erwägungen angeregte Abtragung der unmittelbar an die Stadtmauer grenzenden Klostertrakte - Teile des Kreuzganges, Dormitorium, Refektorium und Siechenstube - wurde 1564, unmittelbar nach dem Tod Kaiser Ferdinands I., durchgeführt. Auch der Friedhof dürfte zu dieser Zeit aufgelassen, sein Areal zum Teil für die neuen Befestigungsanlagen in Anspruch genommen worden sein.

Trotz einer neuerlichen Restaurierung im Jahr 1581, einer zwölf Jahre später durchgeführten Färbelung und einer Neueindeckung im Jahr 1602 galt die Kirche 1616 schon wieder als "ein kleines, sehr pauffelliges und übel accomodirts Örtl".

(B./P.)

Der Aufstieg des Klosters im Barock

Der barocke Neubau der Kirche

- 33 Zeitgenössischer Stich. Der Stich zeigt Vorder- und Rückseite der Gedenkmedaille, die 1630 aus Anlaß der Grundsteinlegung durch Kaiser Ferdinand III geprägt wurde. Es war eine Kirche mit Kuppel geplant.

Mehr als hundert Jahre nach dem Abbruch des Chores der Klosterkirche wurde 1631 der Grundstein zur heutigen Kirche gelegt, die unter teilweiser Verwendung mittelalterlichen Mauerwerks nach Plänen von Jakob Spaz, Cipriano Biasino und Antonio Canevale errichtet wurde.

Die Gedächtnismedaille, die zur Grundsteinlegung geprägt wurde, trägt folgende Inschrift (in deutscher Übersetzung): Auf der Vorderseite Unterschrift: Sie wird dauern, unter solcher Schirmherrschaft; Umschrift: Durch uns regieren die Könige und erlassen die Gesetzgeber in Güte gerechte Bestimmungen; durch uns herrschen die Fürsten Österreichs.

Die Rückseite weist die Inschrift auf: Leopold VIII., Herzog von Österreich, gab dem heiligen Predigerorden (1225) Kirche und Kloster, die von altersher in großem Umfang errichtet wurden; Ferdinand I. hat sie 1530 nach ihrer Abtragung zur Zeit der Türkenbelagerung notdürftig wiederhergestellt; Ferdinand II. hat sie 1620 als glorreicher Sieger gegen die Aufständischen verteidigt und durch die Wiederherstellung von Religion und Frieden 1621 erhalten. Ferdinand III. hat nach der Verbindung Spaniens mit Österreich Gott und der heiligen Gottesmutter vom Rosenkranz ein neues Gotteshaus gelobt für Segen zu glücklicher Regierung und den Grundstein gelegt im vierten Jahre der Regierung in Böhmen, im sechsten Jahre der Regierung in Ungarn, im Jahre 1631 der christlichen Zeitrechnung.

- 34 Prozeßakte um die nicht ausgeführte Kuppel.

Unter dem Prior Graf Georg von Herberstein wurde am 1. Oktober 1634 der Kirchenbau noch ohne Kuppel eingeweiht. Ein Jahr später beschloß man den Kuppelausbau, was jedoch an der Statik der Vierungspfeiler scheitern mußte, da die Fundamente der alten Kirche benutzt wurden und diese zu schwach waren. Das geplante Aussehen überliefert die Gedächtnismedaille. Der

daraufhin einsetzende Bauprozeß verzögerte zudem bis 1682 den Baufortgang. Das Ergebnis war schließlich an Stelle einer achteckigen Tambourkuppel eine Flachkuppel nach Art der derzeitigen, welche vermutlich aus statischen Gründen 1820 die Vorläuferin ersetzte und auf Pendentifs zwischen Gurttonnen aufruh.

(G.M.L.)

35

Himmels-Schlüssel, das ist: Von Jesus und Mariae gnadenreicher Ertz-Bruderschaft des heiligen Rosen-Krantzes und des süßen Nahmens Jesu gründlicher Bericht, Wien 1705.

Die einzige erhaltene Abbildung des alten Gnadenbildes vom Hochaltar.

Zum Rosenkranzfest des Jahres 1628 wurde in der Klosterkirche von dem Pater Eustachius Mayr für die Rosenkranzverehrung an einem besonderen Platz ein Bild der seligsten Jungfrau aufgestellt, durch das, wie es in der entsprechenden Notiz heißt, "Gott schon so viele Wunder gewirkt habe und das vom Volk viel aufgesucht und verehrt werde".

Das Bildnis war also in der Kirche schon vorher an einem anderen Platz aufgestellt gewesen und verehrt worden. Von der Nachbildung eines andernorts verehrten Gnadenbildes ist nicht die Rede. In seiner Stadt- und Kirchenbeschreibung erwähnt Testarello della Massa ein Kultbild der "Königin des allerheiligsten Rosenkranzes" in der Dominikanerkirche. In einer anderen Kirchenbeschreibung der Zeit wird dieses Gnadenbild, das sich auf dem Hochaltar befindet, Maria Rotunda genannt.

Die beiden Kirchenbeschreibungen meinen mit dem Kultbild jedoch nicht mehr das von 1628. Denn 1671 stiftete Reichsgraf Hartmann von Liechtenstein eine silbergetriebene Marienstatue, die auf dem Hochaltar Aufstellung fand. Als diese ihres Silbergehaltes wegen 1792 abgeliefert werden mußte, ließ der Konvent eine Kopie anfertigen und anstelle des Originals am alten Platz aufstellen. Auch auf dem 1840 errichteten neuen Hochaltar verzichtete man nicht auf die alte Statue.

In einem von den Wiener Dominikanern 1705 herausgegebenen Gebetbuch über die Rosenkranzbruderschaft ist in einem Stich das Hochaltargnadenbild wiedergegeben (Maria mit dem Kinde und dem Rosenkranz ohne Festtagsornat). Die Marienfigur in dem ersten Pfarrsiegel der durch Joseph II. 1784 neu errichteten Pfarrei bei Maria Rotunda dürfte ebenso ein Abbild der Statue sein wie jenes im Siegel der österreichisch-ungarischen Ordensprovinz vom Anfang des 18. Jahrhunderts. Die 1671 gestiftete Statue war also besonders verehrt worden. Man hat darum zu folgern, daß die kultische Verehrung, die dem 1628 bezugten Marienbild entgegengebracht wurde, auf das 1671 gestiftete neue Marienbildnis überging.

(I.W.F.)

36 + 37 Salomon Kleiner und Johann Andreas Pfeffel, Wahrhaftte und genaue Abbildung aller Kirchen und Klöster, welche sowohl in der keyserlichen Residenz-Stadt Wien als auch in denen Vorstädten sich befinden, Augsburg 1724.

Die Tafel 8 zeigt die Fassade der barocken Dominikanerkirche.

Bernardo Bellotto, genannt Canaletto, 1759/60. Ansicht der Wiener Dominikanerkirche.

Das heutige Bild der Kirchenfassade von der Postgasse aus trägt, die Proportionen erscheinen steil und unausgewogen, der Treppenaufgang zu prunkvoll und massig. Um sich die ursprüngliche Fassadenwirkung vorstellen zu können, bedarf es alter Ansichten der Postgasse, wie etwa das Gemälde Bernardo Bellottos, genannt Canaletto, im Kunsthistorischen Museum zu Wien aus den Jahren 1759/60 oder schon aus dem Jahre 1724 die Kupferstichvedute Salomon Kleiners und Johann Andreas Pfeffels.

Danach fehlt das heutige Sockel- oder Untergeschoß mit der Treppenanlage vollständig, das 1847-1851 durch Abgraben des Terrains der Postgasse und Predigergasse notwendig wurde. Ohne Berücksichtigung dieses nachträglichen Untergeschosses ergibt sich eine kräftig gegliederte, jedoch planwirkende zweigeschossige Kirchenfassade im italienisch-venezianischen Typus mit dominierender Pilasterordnung, verjüngtem Aufsatz mit seitlichen, etwas gedrückten Voluten und flachem Dreiecksgiebel. Die jonisierende Kapitellzone ist auffallend niedrig gehalten. Im gebrochenen Portalgiebel flankieren Katharina von Siena und Agnes von Montepulciano das stehende Marienbild als Patronin der Klosterkirche, während weitere Heilige des Dominikanerordens wie Albertus Magnus, Hyazint von Polen, Vinzenz Ferrer und Thomas von Aquino im Giebelgeschoß mit Ludwig Bertrand und Rosa von Lima im Portalgeschoß den Predigerorden propagieren. Die zeitliche Einordnung der Fassade liegt in den Jahren des Priorats von Prior Matthias Truckmüller, 1666-74.

(G.M.L.)

38b Vogelschau der Innenstadt Wien im Jahre 1785 von Joseph Daniel von Huber. (Detail)

Ansicht der barocken Anlage des Dominikanerklosters, wie sie bis 1937 bestand.

Bei einem Vergleich der beiden Ansichten der Klosteranlage durch Salomon Kleiner (1724) und Joseph Daniel von Huber (1785) wird die intensive Bautätigkeit in diesem Zeitraum deutlich und ist ein Hinweis auf den Aufschwung, den das Kloster in der Zeit des Hochbarock erlebte.

Die bei Huber sichtbare Klosteranlage bestand bis zum Jahre 1937; zu diesem Zeitpunkt wurden große Teile abgerissen.

39 Die liturgischen Gerätschaften, die sich heute noch im Besitz des Klosters befinden, sind sicher nur ein Rest. Sie sind beredtes Zeugnis eines lebhaften und mitsorgenden Interesses um Kirchenbau, seiner Ausstattung und am Konvent der Dominikaner selbst, deren Hauptanliegen die Stadtseelsorge und die Predigtstätigkeit waren und sind. Die selbstlosen Anliegen der Ordensgemeinschaft wurden von der Wiener Bevölkerung verstanden und angenommen, die Ordensfesttage und Heiligsprechungsfeiern sowie die Jubel- und Festpredigten und Bruderschaftsfeste hatten Zulauf breitester Bevölkerungsschichten, die Prozessionen und Wallfahrten kamen bei den Gläubigen an, sodaß die allgemeine Beliebtheit des Predigerordens in Wien mit Anhänglichkeit und Opferbereitschaft honoriert wurde.

Insgesamt waren die Stiftungen die materielle Grundlage der Bettelordenskirche mit rigorosem Armutsideal. Die Kriegsjahre 1793/4, 1806 und 1809 brachten die Konfiszierung der Preziosen und Silberablieferungen in großem Umfang, wobei wertvollstes Gold- und Silbergerät abhanden kam. Darunter befanden sich das aufwendige Silberantependium der Bürgersfrau Barbara Dill, die kostbaren Kleider der Marienstatue, eine goldene Monstranz, Kelche mit Patenen, Opfertassen und Lavabo-Gerät, Ziborien, Ewiglichtampeln, Altaraufsätze und -pyramiden sowie eine silberne Marienfigur. Als Stifter solch wertvollen Kirchengeräts zeichneten neben dem Kaiser Ferdinand II. ein Herr Hans von Reihalm, eine Susanna Müller, Herr Remigius Reichard von Reichfelß, Graf E. von Abensperg und Traun, Katharina Alriz, Graf Johannes von Hochburg, die Familie Löbl, Fürst Hartman von Liechtenstein und Graf E. von Traun, eine Frau Oberst Löschn, General Bartholomäus Marrades. Angeführt waren die Stiftungen, wie schon erwähnt, von der Rosenkranzbruderschaft, nicht minder aber auch von heimischen Zünften, wie die der Kotzenmacher, Fleischselcher, Prädelpäder, Besenbinder und Faßzieher, besonders im Weißgerberviertel. Uns sagen diese Namen frommer Stifter nur mehr wenig, zumal ihre Stiftungen weitgehend verloren sind; einzige Ausnahme sind die Paramente:

(G.M.L.)

39,1 Meßkännchengarnitur mit Tasse

Tasse: Silber, vergoldet, Treibarbeit, ziseliert

Im Boden Punzierung: IHS-Monogramm (Christogramm) mit drei Nägeln und Marienmonogramm (Herz mit Schwert)

Emails, von Steinen gerahmt, dazwischen Putten mit Passionsrequisiten

Emails am Tassenrand: 12-jähriger Jesus im Tempel lehrend, Christus am Ölberg, Dornenkrönung, Himmelfahrt, Auferstehung Christi, Himmelfahrt Mariens

Email im Zentrum ohne Steinrahmung: Aussendung des Hl. Geistes

Ranken mit Cherubsköpfen alternierend mit Muscheln aufgeschraubt

Freistempel und Repunzen

Maße: 44,5 x 36,2 x 3,8 (lxbxh)

Kännchen: Silber, vergoldet, Meisterpunze IR, Wiener Beschauzeichen mit Datum unleserlich.

Am Kännchen A: Heimsuchung Mariae im Email am Deckel, das von Amethysten gerahmt ist

Maße: 16 x 8,7 (d)

Cupa: Cherubsköpfe mit schweren Fruchtgirlanden
Augsburger Beschauzeichen

Fuß: Wiener Arbeit

Kännchen V: Silber, vergoldet, Meisterpunze IR

Email: Krönung Mariens, von Amethysten gerahmt

Maße: 16 cm hoch, d=8,7 cm

spätes 17. Jahrhundert.

39,2 Prunkkelch mit Emails

Silber, vergoldet, Treibarbeit, ziseliert
zwischen Mauresken mit Vasen und Putten mit Passionsrequisiten

Emails mit Silberfiligranrahmen und Steinen auf Cupa und am Fuß dreiseitiger Nodus mit Volutbändern, vasenförmig Nullflächen am Kelchfuß und an der Cupa punziert

Maße: h= 29 cm; d= 16,9 cm

An der Unterseite eingraviert: CEKM

Freistempel

Emails: Fuß: Abendmahl, Geißelung, Kreuzigung

Cupa: Auferstehung, Christus erscheint Thomas, Himmelfahrt Christi

Anfang 18. Jahrhundert

vermutlich Augsbürger Arbeit

39,3 Prunkkelch

Silber, vergoldet, Treibarbeit, ziseliert
Beslagwerk ziseliert, mit vielfarbigen Emailauflagen als Umrahmung von Emailbildern

sechspässiger Fuß, sechslappiger Stiel

vasenförmiger Nodus

Repunze und Freistempel

Maße: h= 28 cm; d= 18 cm

Fuß: Granatapfel, Rosen und Hülsenfrüchte in Festons alternierend mit Cherubsköpfen. Fruchtgehänge mit Äpfeln und Feigen.

Die einzelnen Felder am Fuß mit Perlenschnüren umrahmt, an den Schnittpunkten Edelsteine mit emailierten Passionsmotiven: Hammer und Zange, Geißelruten, Geldbeutel, Tempelvorhang, der sich teilt, Lanze und Schwamm, Säule und Leiter, Schwert, Wasserkanne mit Patene, Lamm mit Kreuzstab, Leibrock, Dornenkrone

Am Stiel: 3 Emails: Abels Opfer, Jakob wird vom Engel in
der Wüste gespeist, Mannalese
Nodus: 3 Emails: Abrahams Opfer (Isaak), Kundschafter mit
der Traube, Hortus deliciarum
Cupa: 3 Emails: Daniel in der Löwengrube, Passahfest,
Bundeslade
um 1660 datierbar

39,4 Kelch

Silber, vergoldet, Treibarbeit, ziseliert
sechs-pässiger Fuß, Nullflächen punziert. In der Abstufung
zum sechslappigen Stiel durchbrochener Rankendekor
unleserliche Meisterpunze, unleserliche Wiener Datums-
punze, Freistempel, Repunze
dreiseitiger, vasenförmiger Nodus auf der Cupa, zwischen
Putti mit Passionsrequisiten Medaillons mit Szenen :
Christus am Ölberg, Geißelung, Dornenkrönung
Maße: h= 26,6 cm; d= 17 cm
Anfang 18. Jahrhundert

39,5 Prunkkelch

Silber, vergoldet, Treibarbeit, ziseliert
Punzierung am Grund
Emails, Silberfiligranarbeit mit Steinen
Wiener Datumspunze nicht komplett lesbar, Repunze und Frei-
stempel
Maße: h= 30,7 cm; d= 19,1 cm
In der Hohlkehle der Fußunterseite alternierend Muschel-
motiv und durchbrochener Gitterwerkdekor
Cupa: Emails: Letztes Abendmahl, Christus am Ölberg,
Geißelung
Fuß: Emails: Dornenkrönung, Kreuztragung, Kreuzigung
Zwischen den Emails am Fuß hermenartige Volutstege, zwi-
schen den Emails auf der Cupa Putti mit Passionsrequi-
siten mit Kartuschenrahmung
spätbarock, um 1730/40
zugehörige Patene: graviertes Lamm mit Kreuzstab

39,6 Ziborium

Silber, vergoldet, Treibarbeit, ziseliert, Nullfläche
punziert
Fuß Mitte 19. Jahrhundert, sonst Mitte 18. Jahrhundert,
um 1740
Fuß: Dreipaßdekor mit Blattranken, dreiseitiger Nodus mit
Volutdekor
Cupa: Volutdekor mit Kartuschen, maureskenartig verbunden,
mit gitterwerkartig gesetzten Rosetten und Cherubs-
köpfen
alternierend
Deckel: Kartuschendekor, maureskenartig verbunden, mit
Cherubsköpfen und Blumenkörben.
Maße: h= 42 cm; d= 20 cm

39,7 Monstranz

Kupfer, vergoldet, Fuß sonst Silber, vergoldet, Treibarbeit, ziseliert, gegossene Appliken
Inchriftband: Edelsteine mit Filigranarbeit, von älterer Monstranz zweitverwendet, ebenso Lunula. Unter dem Schaubehälter Lamm auf dem Buch mit sieben Siegeln, seitlich adorierende Engel - links mit Trauben, rechts mit Ähren
Bekrönung: Gott-Vater-Büste unter kuppeligem Baldachin
Maße: h= 74,5 cm; b= 34,5 cm; t= 19,5 cm
frühklassizistisch, um 1800

39,8 Monstranz (eucaristische Monstranz)

Silber, vergoldet, Treibarbeit, ziseliert. Punzierte Nullfläche
Wolken um herzförmigen Schaubehälter Silber; Strahlen, Sterne und Bänder mit Edelsteinbesatz
Maße: h= 73 cm; b= 34,5 cm; t= 20 cm
um 1840

(Artur Saliger)

43 Mitgliederverzeichnis der Rosenkranzbruderschaft.

Der Dienst der Dominikaner am marianischen Rosenkranz läßt sich bis in die 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts zurückverfolgen. An vielen Dominikanerklöstern entstanden Rosenkranzbruderschaften. Für den deutschen Sprachraum wurde dafür wichtig die 1476 durch den Dominikaner Jakob Sprenger zu Köln gegründete Bruderschaft. Um 1480 herum war eine solche wahrscheinlich auch am Wiener Dominikanerkloster errichtet worden. Doch ihren großen Aufschwung erlebte sie erst im 17. Jahrhundert. Am 1. Januar 1628 wurde vom damaligen und aus Augsburg stammenden Supprior Eustachius Mayr das öffentliche Rosenkranzgebet in der Wiener Dominikanerkirche eingeführt, das sich rasch großer Beliebtheit beim Volk erfreute. Im gleichen Jahr wurde auch wieder eine Rosenkranzbruderschaft errichtet und ein Mitgliederbuch angelegt. Auf den ersten Pergamentblättern des noch erhaltenen Folianten haben sich alle 1628 lebenden Mitglieder des österreichischen Herrscherhauses sowie zahlreiche Adelige eigenhändig eingetragen.

I. Jesu Mariae Sacra Rosarii Fraternitatis Nomenclatura.
II. J.H.S. MRA. Urbano VIII. P. M. I. et Rev. Dmno D. Melchiere S.R. E. Tituli S. Mariae de Pace Gardinale Kleselio Sanctiss. Sedis Apostolicae Fulcro, Lumine, Culmine, Imperante, Ferdinando II. Caesare Triumphatore Semper Bellicosissimo, Felicissimo P. P. Fidei Restauratore, Defensore, Propagatore, Et secunda ejus Conthorali consorte Leonora Augustissima, Serenissima, Pientissima Ferdinando III. Filio patris Primogenito, Majestatis Haerede, Pietatis sectatore, Virtutum aemulatore, Rege Hungariae et Bohemiae coronato.

III. Enthält unter der Ueberschrift: Sanctus Dominicus, und Catarina Senensis den Namen des damaligen Priors im Dominikanerkonvent zu Maria Rotunda in Wien: Andreas Ahleenvorst und des Präses der Bruderschaft: Eustachius Mayr mit der Jahreszahl 1628.

Das I. Blatt die Handschriften: 1633. Corona legitime certantibus, Ferdinandus m.p. Unter dieser Handschrift folgende Notizen, vom Bruderschaftspräses geschrieben: "allerhöchsternente Röm. Kay. Maytt. sein am 15. Februarii An. 1637. allerseeligst in Gott allhier zu Wien verschieden." Unten die Handschrift der Kaiserin. 16+65 Unum Sequor Eleonora. m. p.

2. Blatt. Der Kaiser und die Kaiserin in Miniaturen. In der Mitte der regierende Leopold in Rüstung, Krone und Kaisermantel, unten das Porträt der Kaiserin in einem blumentumwundenen Medaillon von Engeln gehalten. Die Handschriften des Kaisers und der Kaiserin: 16+63 Consilio et Industria, Leopoldus m. p. 16+67 Margarita. Maria. Sonst finden sich noch folgende denkwürdige Handschriften sammt Devisen: 1665. Marzo 25. Fidarsi in Dio et non sperar il altro. Leonora Maria Josepha Arciduchesa di Austria. 1665 Marzo 25. Chi ha lámor di Dio tutto posiede. Maria Ana Josepha Arciduchesa di Austria. Auf folgenden Blättern: 1636. Timore Domini + Leopoldus Wilhelmus. 1647. Pietate et Justitia Ferdinand Joseph Duc de Lorraine m. p. mit anderer Schrift dazugeschrieben: Septem annor. et trium mens. nat. Dem folgen eine Menge Namen von spanischen Herzogen und Grafen, die damals am Kaiserhof lebten. Ferner 1636. 7. Oct. Unam petii a Dmno hanc requiram C. Card. ab Harrach Archieps. Pragen. m. p. Ferdinandt Leopoldt Herzog zu Schleswig Holstein m. p. 1647. 4. Augusti. Sit Cinosura Deus. Carolus Eusebius Princeps et gubernator Domus de Lichtenstein in Nicolsburg in Silesia Dux Oppaviae et Carnon. 1648. 9. April. Maximilianus Princeps a Ditrichstein. Nun folgen: Freyle Erdoed Theresia, Gräfin von Ditrichstein. Freyle Susanna Elisabetha gräfin von Stahrnberg. Maria maximiliana Teresia gräfin von Sintzendorf wittib ge. gräfin von Althann. Loysa anna Freyla gräfin Montecucolin 1672. Charlotta polixena Freyla gräfin Montecucolin. Dann kommen unter vielen halb oder ganz unleserlichen Handschriften vom hohen Adel, Fürsten und Fürstinnen Lichtenstein, die sich immer "Freyle und Fürstin" schreiben, dann sieht man die Namen der: Weissenwolf, Gonzaga, Werdenberg, Nadasd, Esterhazi, Fürst Zollern, Graf St. Julian, Scherffenberg, Falkenstein, Gräfin Moggau, Gräfin zur Strassnitz. Dann wieder ein Ditrichstein 1641 mit der Devise: "Wie Gott will," und ein Trautson. Comes in Falkenstein 1651 mit dem Spruch Respice finem. Dann Mannsfeld, Schenken von Trottenberg u. s. f. Übrigens enthält der Foliant noch viele tausend von Namen der Bruderschaftsmitglieder aus allen Ständen.

- 45 Kaiser Leopold I. Stiftungsurkunde einer jährlichen Totenmesse für Kaiserin Claudia Felicitas (8. April 1676)

Die Dominikanerkirche ist auch Grablege der 2. Gemahlin Kaiser Leopold I, Claudia Felicitas von Tirol (1653 - 1676) und ihrer Mutter Anna von Medici.

Im Juli 1674 gebar Claudia Felicitas eine Tochter, die im Dezember desselben Jahres starb. Aber bereits im Oktober 1675 gebiert die Kaiserin ihr zweites Kind, Erzherzogin Maria Josepha. Bei der Geburt zieht sich Claudia Felicitas eine Infektion zu, der sie am 8. April 1676 erliegt. Am 11. Juli 1676 starb die kleine Erzherzogin und wird in der Kapuzinergruft beigesetzt.

Am 11. September 1676 stirbt auch die Mutter der Kaiserin, Anna von Medici. Sie ruht an der Seite ihrer Tochter in der Gruft der Dominikanerkirche.

Die Gruftanlage der Kaiserin in der Dominikanerkirche ist überaus kostbar und großzügig angelegt. Der Gruftraum befindet sich unter dem rechten Querschiffsaltar, der dem Hl. Dominikus geweiht ist. Hier liegt, schon innerhalb des Speisgitters, die rotmarmorne, quadratische Hauptplatte mit dem in Bronze eingelassenen Doppeladler und der Umschrift.

Zur Mitte des Kirchenschiffs schließt sich eine Reihe von vier größeren rechteckigen Rotmarmorplatten ab, die den breiten Abgang zur Grabkammer abdecken und ebenfalls Inschriften in Bronzelettern tragen. Von diesen ist heute nach der Beisetzung der Kaiserin das Kirchengestühl im Hauptschiff aufgestellt wurde, von dem die drei restlichen Platten bis heute überdeckt werden.

- 46 Zeitgenössischer Stich. Aufbahrung der Kaiserin Claudia Felicitas im Habit der Dominikanerinnen.

Die Tatsache, daß die Kaiserin Mitglied des III. Ordens war und im Habit der Dominikanerinnen begraben wurde, ist ein Hinweis auf die Verwurzelung der Wiener Dominikaner im religiösen Aufbruch der Zeit; die Dominikaner sind aber auch selbst Anreger und Ausgangspunkt des sich entfaltenden Barockkatholizismus.

- 47 Karl Engel, Kollegiatshaus, Zeichnung 1937.

Der allmähliche Aufstieg des Klosters seit Beginn des 17. Jahrhunderts ist vor allem Peter Hüttner zu danken, der seit 1612 mehrmals zum Prior gewählt wurde. Seit 1598 bemühten sich die Dominikaner um Rückerstattung der an die Landschaftsschule abgegebenen Trakte: um 1600 war die Raumnot so groß geworden, daß ein Teil der Mönche im Kreuzgang schlafen mußte, doch erst 1613 und 1621 erhielt das Kloster einige Zimmer zurück. 1621 wurde die Landschaftsschule, weil lutherisch geführt, einstweilen geschlossen und 1623 den Jesuiten zur Weiterführung über-

geben; diese haben erst 1648 den Dominikanern alle entfremdeten Räume zurückerstattet, nach langen Verhandlungen, für viel Geld und gegen Abtretung des einstigen Friedhofsgeländes für einen Schulneubau. Daneben erbauten die Dominikaner ein Zinshaus. Anstelle dieser beiden Häuser, nach heutigen Begriffen Predigergasse 1 und 3, entstanden 1852 und 1858 die gegenwärtigen Gebäude. Die gegen die Wollzeile gelegenen Klostertrakte, in denen einst die Landschaftsschule untergebracht war, wurden 1937 demoliert.

Vor Abbruch des Kollegiatshauses, heute Postgasse 2, fertigte Architekt Karl Engel eine Serie dieser zerstörten Konventsgebäude an.

(B./P.)

48 Kaiser Karl VI. Ernennungsurkunde des Dominikaners Bernhard Ribera zum kaiserlichen Hoftheologen (1736)

Die Ernennung eines Dominikaners zum Hoftheologen läßt zwar einen Schluß zu auf die religiöse Rolle, welche die Dominikaner wieder übernommen hatten; im Falle Riberas dürfte aber weniger seine Ordenszugehörigkeit im Vordergrund gestanden sein als vielmehr die Tatsache, daß er Spanier war und den spanischen Nostalgien Kaiser Karl VI entgegenkam.

50 Petrus Gazzaniga OP. Professor der Dogmatik an der Wiener Theologischen Fakultät (1760 - 1782).

Obwohl die Dominikaner auch nach der teilweisen Übernahme der Fakultät in die Obhut der Jesuiten sich nicht ganz verdrängen ließen und Dominikaner immer Lehrstühle besetzen konnten, wuchs ihre Rolle an der Universität mit den Studienreformen Maria Theresias und Joseph II, sowie nach der Vertreibung der Jesuiten (1774).

1760 errichtete Maria Theresia zur Leitung des Studienwesens die Studien-Hofkommission, der u.a. Van Swieten angehörte.

Diese Kommission berief im selben Jahr den italienischen Dominikaner Petrus Gazzaniga auf einen der Dogmatiklehrstühle, den er dann bis 1782 innehatte.

Er galt als einer der wichtigsten Theologen seiner Zeit. Seinen Vorlesungen wohnte Maria Theresia bei, sowie auch Papst Pius VI anlässlich seines Wienbesuches 1782.

Simon Ambros von Stock, der Direktor der theologischen Studien ab 1759, hatte ihn an die Wiener Theologische Fakultät gebracht, mit der Intention, daß er den Jesuiten Terrain abnehmen sollte. Gazzaniga zählt zu den gemäßigten Mitgliedern des Wiener Spätjansenistenkreises, doch darf man daraus auch auf dem Hintergrund jener Zeit keine Konfliktsituation mit der Kirche ableiten. Im Regestum Studii

wird anlässlich des Todes von Stock (22. August 1772) ausdrücklich das gute Verhältnis zwischen Stock und den Dominikanern gerühmt.

Ab 1782 ist Gazzaniga in Bologna und dann in Vicenza, wo er 1799 stirbt.

Schriften: Praelectiones theologicae, 4 vol., Wien 1763 und in 3. Auflage 1775; Praelectiones de universa theologia, 9 Bde., Bologna, 1788-1793; Theologia dogmatica in sytema redacta, 2 Bde. (der 2. Bd. von Bertieri), Ingolstadt 1786; Theologia polemica, 2 Bde., Wien 1778.

Bis zum Jahr 1789, also nahezu die ganze Zeit der josephinischen Studienreform hindurch, war Gazzanigas Theologia dogmatica das offiziell vorgeschriebene und alleinig zugelassene Lehrbuch zum Vortrag der Dogmatik auf allen theologischen Fakultäten des Reiches.

- 51 Regestum Studii. Bericht vom Besuch Kaiser Joseph II. im Wiener Dominikanerkloster am 17.1.1783

Es ist möglich, daß P. Franz Poschinger, der als Hofprediger wirkte, und unter dem Datum 24. Jänner 1796 im Totenbuch des Klosters verzeichnet ist, das günstige Resultat dieses Besuches beeinflussen konnte.

Von einer Aufhebung des Klosters war die Rede, um seine Räumlichkeiten dem zu begründenden Generalseminar zur Verfügung zu stellen. Dazu kam es nicht, allerdings wurde das Generalstudium geschlossen. Es spielten aber andererseits Dominikaner im Rahmen der josephinischen Studienreform eine gewisse Rolle als Theologieprofessoren, darunter P. Joseph Koffler, der den Lehrstuhl der Dogmatik innehatte. Koffler war von 1785 bis zu seinem Tod 1787 auch Prior.

- 53 Unbekannter Meister. Bildnis Papst Pius V aus dem Dominikanerorden.

Papst Pius VI überreichte das Bildnis am 21. April 1782 anlässlich seines Wienbesuches den Dominikanern.

Der Hl. Papst Pius V war Dominikaner. Daß Pius VI sein Bildnis als Gastgeschenk überreichte, hat sicher auch mit dem Patrozinium der Dominikanerkirche zu tun. Sie ist dem Hl. Rosenkranz geweiht, der in der legendenhaften Ausschmückung des Zusammenhanges zwischen Pius V und der Seeschlacht von Lepanto eine zentrale Rolle spielt. Die Legende, wonach der Sieg von Lepanto dem Rosenkranzgebet Pius V zu verdanken sei, ist in der Kirche auf einem Fresko rechts vom Hochaltar dargestellt.

54 Barockes Meßkleid.

Papst Pius VI überreichte das Meßkleid am 21. April 1782 anlässlich seines Wienbesuches den Dominikanern.

Bekanntlich war der Besuch des Papstes Pius VI bei Kaiser Franz Joseph II ein Fehlschlag. Unter diese Fehlschläge wird man vielleicht auch die 1783 ausgesprochene Aufhebung des III. Ordens der Dominikaner sowie der Rosenkranzbruderschaft, deren Kapitalien eingezogen wurden, rechnen dürfen; denn der Papst hatte sich durch seinen Besuch der Wiener Dominikaner auch mit deren Werken der Frömmigkeit identifiziert.

56 Meßkleid. Empire. Anfang 19. Jahrhundert.

Golddurchwirkter Rips. Goldstickerei in Form von Anlegearbeit.

B a u l i c h e V e r ä n d e r u n g e n v o n
K l o s t e r u n d K i r c h e i m 1 9 .
u n d 2 0 . J a h r h u n d e r t

57a Plan Apsis mit Predigerbastion. Um 1840.

Plan. Archiv des Konventes. Ohne Nummer.

57b Unger-Plan. Die Lage der Kirche auf der Predigerbastion.

Johann Unger, Wiener Stadt- und Landesarchiv Plan Nr. 313.

58 Plan Apsis mit Sakristeianbau nach Schleifung der Predigerbastion.

Plan. Archiv des Konventes. Ohne Nummer.

Im Rahmen der Abtragung der Predigerbastion wurde auch die Ostfassade der Kirche neu gestaltet. Es erfolgte der Zubau, in dem sich ebenerdig die Sakristei und im 1. Stock der Betchor befinden. An der inneren Ausgestaltung des Chores beteiligte sich auch der Nazarener Mayer. Im Rahmen einer Restaurierung 1938 wurden diese Fresken übertüncht.

59 Entwurf für einen Hochaltar. Neobarock. 1839/40.

Archiv des Klosters. Ohne Nummer.

Eine Beschreibung oder Abbildung des barocken Hochaltars existiert nicht. Ab 1839 gibt es Pläne, den alten Hochaltar zu ersetzen.

Hier das Beispiel eines neobarocken Hochaltars.

60 Entwurf für einen Hochaltar. Neoromanisch. 1839/40.

Entwurf für einen neoromanischen Hochaltar unter Verwendung von Motiven aus den Vierungsaltären.

61 Karl Rösner. Der ausgeführte Entwurf für den Hochaltar. 1839/40.

Der Gesamteindruck des Gotteshauses wird heute vom rötlich marmorierten Hochaltar dominiert. Der alte wurde 1839/40 wegen "Baufälligkeit" durch den heutigen Riesentalter von Karl Rösner ersetzt.

In seiner planen Dominanz war er in der ursprünglichen Ausführung kein stilistischer Fehlgriff. Durch mehrmalige Abänderungen in der Ornamentierung ist die Stylobat- oder Sockelzone zu wenig gegliedert und wirkt außerordentlich hochgezogen. Das Altarbild von Leopold Kupelwieser mit der Darstellung Mariens als Rosenkranzkönigin vom Jahre 1839 wirkt durch die umgebende Rahmenarchitektur und das flankierende Säulenpaar mit korinthischen Kapitellen zu monumental und nüchtern und ist mehr abschließende Licht- und Raumschranke als Hochaltar. Dies mußte man auch bald gespürt haben, denn 1885 schuf man nach Josef Ferstels Skizzen einen neuen Hochaltartabernakel als Überleitung vom Kirchenraumstil zu dem des Hochaltars.

Darüber fungiert das alte Mariengnadenbild von 1671 als Verbindung zum Hochaltarblatt. Heute ist leider auch der Tabernakel wieder in Einzelheiten reduziert, deshalb wirkt die "Predellenzone" zu trocken und nüchtern, ein Umstand, dem auch die beiden dislozierten qualitätvollen Engelstatuen von Johann Nepomuk Schaller vom Jahre 1838 nicht abhelfen können. Die beiden adorierenden Engel neben dem Tabernakel sind heute als kniendes Engelpaar in den Altarauszug versetzt, wo sie die Giebellünette mit Gottvater flankieren.

(G.M.L.)

62-64b Fotografie. Ende 19. Jahrhundert. Blick auf Kirchenfront und Pfortenstöckl.

Fotografie. Ende 19. Jahrhundert. Blick auf die Basteifront.

Karl Engel, Zeichnung. 1937. Blick in das Dominikanergässchen von der Wollzeile her, auf den Eingang in die vor- malige Windhaag'sche Bibliothek.

Karl Engel, Zeichnung. 1937. Blick auf das Pfortenstöckl.

1937/38 wurden wesentliche Teile der Klosteranlage abgebrochen.

Durch den Abbruch verschwanden das Dominikanergässchen von der Wollzeile her und der Dominikanerplatz vor der Kirche; es entstand die Verkehrsader der Postgasse. Damit wurde das alte Universitätsviertel Wiens seiner Geschlossenheit entscheidend beraubt; Kloster und Alte Universität wurden durch die Barriere der Postgasse getrennt.

P e r s ö n l i c h k e i t e n d e s K o n v e n t e s
i m 1 9 . u n d 2 0 . J a h r h u n d e r t .

65 Unbekannter Meister. Bildnis P. Heinrich Suso Denifle OP.

P. Denifle war Mitglied der österreichisch-ungarischen Reichsprovinz, deren Zentrum Wien war.

Denifle, Heinrich Suso (16.1.1844 bis 10.6.1905), Imst (Tirol), + München, trat 1861 in Graz in den Dominikanerorden ein, wurde 1866 Priester, 1870-80 Ordenslektor für Philosophie in Graz, 1883 Unterarchivar im Vatikanischen Archiv. D. hat, weithin Autodidakt, der Erforschung der Geistesgeschichte des MA neue Wege gebahnt, bemüht, die herkömmliche Trennung von Scholastik und Mystik als Irrtum zu erweisen. Er wandte sich zunächst der Mystik des Predigerordens zu und suchte deren Überlieferung zu klären. Dabei fehlte es nicht an heftigen Kontroversen. Gegenüber der idealistischen Beschlagnahme des Meister Eckehart wies D. auf Grund entdeckter lateinischer Schriften dessen scholastische Haltung nach. Dann wandte er sich mit großer Energie der Geschichte der Universität des MA zu neben seinen Aufgaben als Archivar. Die Arbeit am Chartularium führte D. zum Studium der Geschichte des kirchlichen Verfalls im 14. und 15. Jh. (eine großartige Darstellung des 100-jährigen Krieges). Von da kam D. über den Verfall der Kirche im 16. Jh. zu Luther. Er hat dabei das Problem des Verhältnisses Luthers zur Scholastik und des jungen Luther scharf erfaßt und bei aller oft einseitigen Polemik gegen die prot. Forschung und moralischen Verurteilung Luthers ganz entscheidend gefördert. Dazu kommt eine Fülle von Aufsätzen. D. war ein leidenschaftlicher Forscher von unwahrscheinlicher Arbeitskraft und sicherem Spürsinn, im Urteil oft sehr scharf, aber persönlich völlig anspruchlos, von staunenswerter Kenntnis mittelalterlicher Hss.-Bestände, deren erdrückende Fülle ihn nicht zum Abschluß seines Hauptwerks über die Universitäten gelangen ließ. D. war Mitglied der Akademien von Göttingen, Berlin und Heidelberg, Ehrendoktor von Innsbruck, München und Cambridge, Ritter der Ehrenlegion.

HW: Die kath. Kirche und das Ziel der Menschheit (Graz 1872, 1906, engl. NY 1909); Das geistl. Leben (Graz 1873, Sa 1936) (auch: frz., it., span., tschech., kroat.); Das Buch von geistl. Armut (Mn 1877); Taulers Bekehrung (Str 1879); Die dt. Schr. des sel. H. Seuse I (Mn 1880); Die Univ. des MA

bis 1400 I (B 1885, Graz 1953); Specimina palaeogr. Rom. Pont. ab Innocentio III ad Urb. V (R 1888); Chartularium univ. Paris., 4 Bde (P 1889-97); Auctarium Chartularii, 2 Bde (P 1894-97); La désolation des églises, monastères et hopitaux en France pendant la guerre de cent ans, 2 Bde (P 1897-99); Luther u. Luthertum in der ersten Entwicklung I (Mz 1904), neu hrsg. in 3 Tl. en (Mz 1904-06), II (z 1909) (auch it., frz., engl., span.); Die dt. Mystiker des 14. Jh., hrsg. v. O. Spiess (Fri 1951).

68 Unbekannter Meister, Bildnis Kardinal Andreas Frühwirt OP (1845-1933).

Prior des Wiener Konventes 1876-1880.

Frühwirt, (Franz) Andreas, OP, 21.8.1845 St. Anna (Steiermark), + 9.2.1933 Rom; 1867 Priester, 1870 Lektor in Rom, dann Dozent u. Seelsorger in Graz und Wien, 1876-1880 Prior von Wien, 1880-84 und 1891 Provinzial der östr.-ungar. Ordensprov.; hervorragender Theologe, Jurist und Verwalter; Berater von Nuntien u.v. K.v. Vogelsang 1891 - 1904 Ordensgeneral; förderte die St.-Thomas-Hochschule in Rom, die École Biblique in Jerusalem, die theol. u. philos. Fakultät zu Fribourg, hielt Generalkapitel ab. Seit 1904 im Dienst der Kurie; 1907 Nuntius in München. Im Modernisten-, Literatur-, Gewerkschafts- und Zentrumsstreit wirkte er mäßigend. 1915 Kard. und Internuntius, Dez. 1916 Kurienkard.; Mitgl. verschiedener Kongreg.; 1925 Großpönitentiar, 1927-33 Kanzler der röm. Kirche. Verdient um die Heiligsprechung v. Albertus Magnus u. um das Recht der Minderheiten. - Grab in St. Anna (Steiermark).

70 Ingrid Heil, Bildnis Diego Hanns Goetz OP. Mitglied des Wiener Konventes 1939 - 1980.

Johannes Goetz wurde 1911 in Straßburg als Sohn einer Kaufmannsfamilie geboren. Die Familie wurde 1918 aus Frankreich ausgewiesen und übersiedelte nach Freiburg/BR. Dort besuchte Johannes Goetz von 1921-1929 das humanistische Gymnasium. Anschließend studierte er bis 1931 an der philosophischen Fakultät der Universität Freiburg. 1931 trat er in den Dominikanerorden ein, und zwar in die damals ganz Deutschland umfassende Provinz Teutonia. Hier erhielt er den Ordensnamen Diego. Von 1931-1936 studierte er an der Ordenshochschule in St. Albert in Walberberg bei Köln. 1936 wurde er zum Priester geweiht. 1939 übersiedelte er in den Wiener Konvent und damit in die neu gegründete süddeutsch-österreichische Ordensprovinz. Im selben Jahr promovierte er an der Universität Wien zum Doktor der Philosophie (Dissertation: Was ist Sophiologie?). 1939-1941 war er am Seelsorgeinstitut der Erzdiözese Wien tätig und begann gleichzeitig sein Engagement in der

Studenten- und Künstlerseelsorge. 1941 ernannte ihn Kardinal Innitzer zum erzbischöfl. Ordinariatsrat. Im selben Jahr erschienen die beiden Bücher "Wesen des Christentums" und "Der gläserne Mensch". Seiner Tätigkeit in Wien wurde ein jähes Ende gesetzt, als er 1941 aus der damaligen "Ostmark" ausgewiesen wurde. Er kam in den Konvent von Freiburg/Br., wo er Schüler Martin Heideggers wurde und von wo aus er Vortrags- und Predigtreisen in Süddeutschland und im Elsaß unternahm. 1943 promovierte er an der Universität Freiburg/Br. zum Doktor der Theologie (Dissertation: Gebot und Rat in der Moraltheologie seit Thomas von Aquin bis zur Gegenwart). 1946 konnte er nach Wien zurückkehren. Er nahm hier seine Tätigkeit als Künstlerseelsorger und Vortrags- und Radioredner wieder auf und begann 1948 seine Lehrtätigkeit am Max Reinhardt-Seminar. Bis 1952 erschienen seine Bücher "Brief an die Toten", "Der unsterbliche verlorene Sohn", "Wie Gott sagt, was Gott ist", "Das Interesse Gottes", "Der Feind des gläsernen Menschen" und "Das Vaterunser der Liebenden". 1958 wurde seine Tätigkeit durch die Promotion zum Praedicator generalis (Generalprediger) vom Ordensgeneral Michael Browne honoriert. Seine Tätigkeit als Studenten- und Künstlerseelsorger führte ihn auf Vortragsreisen durch den ganzen deutschsprachigen Raum. Auch im Ausland trat er wiederholt in Rundfunk und Fernsehen auf. Als gefragter Exerzitienprediger wurde er immer wieder von Klöstern und anderen kath. Institutionen eingeladen. Bekannt war in den 60er Jahren seine Teilnahme am "Aschermittwoch der Künstler". 1964 beendete P. Diego seine Tätigkeit am Max Reinhardt-Seminar und widmete sich nur noch seiner Vortrags- und Predigtstätigkeit. 1965 erschien sein Buch "Das Lächeln der Weinenden". 1971 war er kurze Zeit in Taiwan, um zu predigen und Exerzitienvorträge zu halten. Ab Mitte der 70er Jahre verschlechterte sich sein Gesundheitszustand zusehends. Mit großer Anstrengung versuchte er, seine Predigtstätigkeit aufrechtzuerhalten. P. Diego Hanns Goetz starb am 20. Oktober 1980.

Seine Werke:

Wesen des Christentums, München 1941

Der begnadete Mensch, Wien 1941

Brief an die Toten, Wien 1948

Der unsterbliche verlorene Sohn, Wien 1949

Wie Gott sagt, was Gott ist. Predigten, Colmar 1949

Das Interesse Gottes, Freiburg 1951

Der Feind des gläsernen Menschen, Wien 1951

Das Vaterunser der Liebenden, Wien 1952

Das Lächeln der Weinenden, Wien-München 1965

Die große Freude. Aus den Evangelien, Schallplatte:
Amadeo AVRS 2028

Es gibt keinen Tod, herausgeg.v.Johanna Palme,Wien-München
1981

72 Wappen des Wiener Klosters. Barock.

Das Wappen enthält eine Reihe ikonographischer Zeichen, die der Person des Hl. Dominikus zugeordnet sind. Es besteht aus dem sogenannten Mantelwappen, darauf der Hund mit der brennenden Fackel (Legende vom Traum der Sel. Johanna von Aza), die Lilie, das Evangelienbuch und der gekrümmte Apostelstab (Legende von der Übergabe des Evangelienbuches durch den Hl. Paulus und des Wanderstabes des Predigers durch den Hl. Petrus an Dominikus).

73 DER DOMINIKANERORDEN 1984 - ZAHLEN, DATEN, FAKTEN

Personal: Die Gesamtzahl der Predigerbrüder beträgt 7.220, darunter 45 Bischöfe, 5.542 Priester, 200 Studenten mit feierlicher Profeß, 407 Studenten mit einfacher Profeß, 800 Brüder mit feierlicher Profeß, 173 Klerikernovizen und 15 Brudernovizen.

Zu der Dominikanischen Familie gehören weiters:

Die Dominikaner-Nonnen mit 4.775 Mitgliedern (verteilt auf 225 Klöster); die 40.816 Dominikanerinnen des aktiven Lebens (verteilt auf 140 verschiedene Kongregationen); die Laien oder Dominikaner in der Welt (III. Orden) mit 70.431 Personen, organisiert in Hunderten von "Bruderschaften".

Die Gesamtzahl aller Mitglieder der Dominikanischen Familie beträgt also 123.242.

Die rechtliche Eigenstruktur: Die Predigerbrüder sind organisiert in 42 "Provinzen", 3 "Generalvikariaten" und 44 "Regional- oder Provinzvikariaten". Sie umfassen an Konventen, Häusern und Außenstationen 649 Niederlassungen, verteilt auf 82 Länder in aller Welt.

Aktivitäten: Die 7.220 Dominikaner in 82 Nationen sind in den verschiedenen Diensten tätig als Dozenten, Seelsorger, Missionare, Publizisten usw. Wir nennen nur einige: Die Dominikaner führen 7 Universitäten, 15 Universitäts-Fakultäten, 15 Institute für höhere Studien, 17 Universitätskollegien, 40 Kollegien für Jugendliche, 490 Pfarreien, 203 Missionsstationen, 9 apostolische Schulen, 16 Exerzitienhäuser, 27 Pastoralzentren, verschiedener Art, 20 Zentren für das Rosenkranzpostolat, 15 Radiosender, 68 Zeitschriften, allgemeinen Inhalts und 33 Fachzeitschriften.

Die Texte im Katalog sind zum größten Teil wörtlich den im folgenden angeführten Werken entnommen.

Die jeweiligen Siglen am Ende der Artikel verweisen auf diese Herkunft.

Isnard Wilhelm Frank, Leonhard Huntpichler O.P. (+1478). Theologieprofessor und Ordensreformer in Wien.
(I.W.F.) Archivum Fratrum Praedicatorum XXXVI (1966).

Hausstudium und Universitätsstudium der Wiener Dominikaner bis 1500. Archiv für österreichische Geschichte 127 (1968).

Zur Gründungsgeschichte des Wiener Dominikanerklosters, in Festschrift Franz Loidl zum 65. Geburtstag, Band 2, Wien 1970.

Die Wiener Dominikanerkirche als Marienheiligtum, in Die Dominikaner in Wien. Zur Geschichte der Wiener Dominikaner und ihrer Kirche, Wien 1984.

Richard Perger/
Walther Brauneis

(B./P.)

Die Mittelalterlichen Kirchen und Klöster Wiens. Wiener Geschichtsbücher 19/20. Wien 1977.

Gregor Martin Lechner, Die Kloster- und Pfarrkirche zu den Dominikanern in Wien, in Die Dominikaner in Wien.
(G.M.L.) Zur Geschichte der Wiener Dominikaner und ihrer Kirche, Wien 1984.

Franz Unterkircher,

(F.U.)

Die datierten Handschriften in Wien außerhalb der österreichischen Nationalbibliothek bis zum Jahr 1600. 1. Teil. Wien 1981.

Albertus Magnus, Ausstellung zum 700. Todestag.
(A.F.) Historisches Archiv der Stadt Köln. Katalog. Köln 1981.

Aveo Claudia Imperatrix. Ausstellung. Abteilung Schloß Eggenberg am Landesmuseum Joanneum Graz. Katalog. Graz 1983.

DIE MITGLIEDER DES DOMINIKANERKONVENTES

im Jahr 1984

- VARGA, Fr. P. Innozenz M.,
Prior, Leiter des St.-Dominikus-Werkes, Socius des Provinzials,
Erzbischöflicher Konsulent bei den Dominikanerinnen in Wien-Hacking
und bei den Schwestern vom Armen Kinde Jesus in Wien-Döbling.
- PRISCHINK, Fr. P. Gottfried,
Erzbischöflicher Konsistorialrat, Infirmarius.
- GÖBEL, Fr. P. Maximilian, S. Theol. Lector und S. Script. Lic.,
Schwesternbeichtvater.
- WEBER, Fr. P. Seraphicus,
Sacrista major, Direktor der Dominikanischen Laiengemeinschaft in
Wien, Gastpater, Beichtvater am Dom, Vikar des Priors.
- RIETH, Fr. P. Norbert, S. Theol. Lector,
Provinzsyndikus für den österreichischen Teil.
- SCHADE, Fr. Coop. Damian,
Wäscher.
- BACHLER, Fr. Coop. Laurenz,
Hausmeister.
- CZERNY, Fr. P. Johannes, S. Theol. Lector und Doktor,
Konventsprokurator, Kaplan, Dozent an der Theologischen Hauslehr-
anstalt Stift Heiligenkreuz, Beichtvater am Dom.
- HILGEFORT, Fr. P. Fulko, S. Theol. Lector,
Pfarrer.
- WEHRLE, Fr. P. Clemens,
Studentenmeister.
- GYÖNGYÖS, Fr. P. Martin,
Supprior, Spiritual im Burgenländischen Priesterseminar in Wien.
- KNIEWASSER, Fr. P. Manfred, S. Theol. Lic. und Doktor,
Bibliothekar und Archivar, Leiter der Pressestelle der Caritas Wien,
Leitungsmitglied der österr. Kommission Justitia et Pax, Vorstands-
mitglied des Internationalen Kulturzentrums Wien, Vorstandsmitglied
der Koordinierungsstelle für christlich-jüdische Zusammenarbeit.
- REITZI, Fr. P. Günter, S. Theol. Lic.,
Religionslehrer an der Mittelschule Sacré-Coeur Wien.
- SVOBODA, Fr. Maximilian,
Theologiestudent.
- LUFTENSTEINER, Fr. Rudolf M.,
Theologiestudent.
- extra Conventum:
- PEKAREK, Fr. P. Angelik, S. Theol. Lector,
Mitglied der Integrierten Gemeinde in München.
- SCHMÖLZ, Fr. P. Franz Martin, S. Theol. Lector und Doktor,
Professor für Philosophische Gesellschaftslehre und Politische
Theorie an der Theologischen Fakultät der Universität Salzburg,
Prodekan der Theologischen Fakultät in Salzburg, Direktor des
Internationalen Forschungszentrums Salzburg, Vorsitzender der
Salzburg-Kommission.